

Malva. Herba Malvae vulgaris, Käsepappel. (Malva rotundifolia Lin. Cl. XVI, ord. 6.)

I Band, S. 36.

Da diese Pflanze in jeder Provinz Deutschlands sehr häufig wächst, die Althaea hingegen seltener gettoffen wird, so bedient man sich vorzüglich der Wohlfeilheit wegen immer der erstern.

Das Decoct dieses Krautes ist in allen Entzündungen nützlich, wo man theils die Fasern erschaffen, theils den durch die Entzündung der Schleimhaut mangelnden Schleim ersetzen und dadurch die Reizung der Gefäß- und Nervenenden vermindern will. Dies ist also z. B. der Fall bey ächten Augenentzündungen, in den ersten Zeiträumen des Trippers, bey heftigem Katarth ic. Schädlich ist es hingegen, wenn die Entzündung von Atonie abhängt und reizende, zusammenziehende Mittel heischt; so hat man hier z. B. vom fortgesetzten Gebrauche desselben bey atonischen Augenentzündungen den schwarzen Staar entstehet sehn. — Auch wenn keine eigentliche Entzündung statt findet und eine Höhle des Körpers durch eine andere Ursache ihres natürlichen Schleimes beraubt ist, bedient man sich dieses Decoctes z. B. zu Klystieren bey der Ruhr, oder zu Injectionen bey der Operation des Blasensteins ic. — In der ersten Absicht hingegen, um nemlich die Fasern zu erschaffen, gebraucht man es als Bähung, wodurch man z. B. in Rheumatismen die Schmerzen mildert, oder als Breiumschlag auf unkeuse Abscesse, deren Eiterung man dadurch befördert.

Man bereitet von der Käsepappel auch eine Salbe; gewöhnlicher aber ist die Althaa salbe (Unguentum Althaeae), welche aus dem Decocte der Althaa mit

¶

Schweis

Schweineschmalz, Wachs und Harz bereitet wird. Sie hat erweichende Kräfte und wird deshalb theils für sich, z. B. bey schmerzhaften Hämorrhoidalnoten, theils als excipiens für andere äußere Heilmittel gebraucht. — Die Pharmacopoea austriaca castrensis substituirt ihr eine gemeine Salbe (Unguentum commune) aus 4 Pfund Schweinefett und 1 Pfunde gelben Wachse bereitet.

### Mastix oder Mastiche. Mastix.

Ein etwas durchsichtiges gelbliches Harz, von einem leichten, nicht-unangenehmen Geruche, jedoch ohne Geschmack, welches aus dem Mastixbaume (*Pistacia Lentiscus* L.) tröpfelt und in Körnern von verschiedener Größe zu uns gebracht wird. Wenn man es in Wasser kocht, so nimmt dieses Geruch davon an, löset es aber fast gar nicht auf. In Weingeist hingegen und in Dehlen wird er vollständig aufgeloöst.

Auf Kohlen gestreuet giebt der Mastix einen angenehmen Geruch, weshalb er einen Bestandtheil der gewöhnlichen Räucherpulver ausmacht. Allein man braucht ihn auch zu stärkenden Räucherungen; man läßt z. B. ein Stück Flanell von seinem Dampfe durchziehen und reibt den Unterleib und die Gliedmaßen rachitischer Kinder damit, oder wendet es gegen Vorfälle des Afters an.

Wenn man ihn kaut, so wird er so weich wie Wachs, und man gebraucht ihn auf diese Art zur Stärkung des Zahnfleisches. Er bewirkt dann auch verstärkten Zufluß des Speichels, und wird deshalb gegen rheumatisch-katarhalische Beschwerden und gegen den Schlagfluß von wässerigen Feuchtigkeiten, zum Kauen empfohlen.

### Mel. Honig.

Der bekannte dicke, weißgelbe, süße Saft, welchen die Bienen aus den Honigbehältern mehrerer Blumen sammeln und in eignen Zellen aufbewahren. Sein aromatischer Geruch, welcher nach Verschiedenheit der von den Bienen dazu gebrauchten Blumen, verschieden ist, verräth schon,

schon, daß er mit flüchtigen Theilen geschwängert ist, und auf die Wirkung derselben kömmt es bey seinem Gebrauche ganz vorzüglich mit an. Das Kochen und Abschäumen, wodurch man den sogenannten gereinigten oder abgeschäumten Honig (Mel depuratum, f. despumatum) erhält, ist also eine zweckwidrige Arbeit, da der Honig dadurch um vieles von seiner Wirksamkeit verliert. Man muß daher zur Heilung innerer und äußerer Krankheiten immer nur den rohen Honig (Mel crudum) gebrauchen, und darauf bedacht seyn, diesen ganz rein zu erhalten. Man erhält ihn aber öfters mit Mehl, besonders Bohnenmehl und Sand verfälscht; beydes entdeckt man durch Zusatz von Wasser, wo diese fremdartigen Dinge zu Boden fallen, den blaffen und körnigten hält man für den besten.

Dem äußerlichen Gebrauche des Honigs legt man reinigende, die Fasern erschlaffende und dadurch die Eiterung befördernde Kräfte bey.

Man gebraucht ihn demzufolge

- a) in Klystiren; indem man einige Loth von ihm zu einem beliebigen Decocte setzt, um die durch denn innerlichen Gebrauch aufgelösten Stockungen ausführen zu helfen. Wo der Unterleib schlaff und zu Blähungen geneigt ist, passen diese Klystiere nicht, denn sie gähren dann, erzeugen Blähungen, und bringen ermattende Durchfälle hervor.
- b) Um die Eiterung zu befördern, legt man ihn auf unreife Abscesse.
- c) Man reinigt Geschwüre damit, besonders Wunden und Halsgeschwüre, wo er in Gurgeltränken und Injectionen gebraucht wird.

In der wurmstichigen Weinsäule, wo man die Verderbniß der Knochen durch die um sich fressende Jauche hemmen will, und man sich hierzu der spiritusösen Lincturen nicht bedienen kann, weil dadurch Fieber erregt wird, gebrauchet man Honig, entweder allein, oder

mit Digestivsalbe in Wasser aufgelsset, und mit Essig oder einigen Tropfen eines sauren Geistes vermischt, und verbessert dadurch die faule Jauche, ohne Unbequemlichkeiten zu erregen.

d) Er wird ferner gegen den kalten Brand besonders an den Fußzähnen alter Personen empfohlen, wo die reizendsten Mittel, China, Wein und Opium innerlich und äußerlich gegeben, keine Hülfe schaffen. *Pow er* (S. *The London medical transactions* Vol. III. und V.) machte in diesen Fällen ein Kataplasma aus Weizenmehl, Honig und Wasser, setzte es an einen warmen Ort, bis es zu gähren anfing, und legte sodann diese gährende Masse auf. Der Brand stand, sonderte sich ab, und die Kranken wurden geheilt. Gleiche Dienste soll diese Mischung auch bey faulen Geschwüren thun.

Uebrigens benützt man den Honig auch zu Stuhlstopfen, zu Zahnlatwergen und macht ihn zur Basis von Salben, unter welchen kein Fett seyn soll.

#### Mel. rosatum. Rosenhonig.

Man nimmt 8 Unzen getrocknete rothe Rosenblätter, infundirt sie mit 4 Pfund heißen Wasser, läßt sie die Nacht durch maceriren, und kocht dann den durchgeseihten Aufguß mit 8 Pfund Honig zur Syrupsdicke ein. Diese gewöhnliche Bereitungsart ist aber wegen des nachtheiligen Kochens des Honigs fehlerhaft und es ist besser, den Saft aus den frischen Rosenblättern zu pressen, und einen Theil davon mit zwey Theilen Honig zu vermischen.

Dieses Mittel hat mit dem Honig gleiche Wirksamkeit, nur daß es von dem, in den Rosenblättern liegenden adstringirenden Stoffe etwas angenommen hat, und daher etwas zusammenzieht. — Man gebraucht es daher vorzüglich in der Bräune und bey Mundgeschwüren, selten für sich allein, meistens als Vehikel anderer stärker zusammenziehender Mittel. So giebt man z. B.

1 Uns

1 Unze Rosenhonig mit 5 bis 10 Tropfen verdünnender Vitriolsäure bey Mundgeschwüren; oder mit 10 bis 20 Tropfen Salzsäure bey scorbutischem Zahnfleische. Von seiner gewöhnlichen Vermischung mit Borax ist an einer andern Stelle dieses Werks schon weitläufiger gehandelt worden. — Beym Speichelflusse im Eiterungszeitraume der Blattern, wenn der Mund zu gleicher Zeit mit kleinen Geschwüren und Blattern besetzt ist, empfiehlt Störk folgendes Mundwasser:

R. Aquae florum Sambuci lib. jß.

Mellis rosati

Syrup. mororum aa. unc. jß.

Succi sempervivi majoris, recenter expressi unc. IV.

M.

Mercurius, sive Hydrargyrum. Quecksilber. f.  
1 Thl. 2 Bd.

Seitdem man das Quecksilber auf dem kranken menschlichen Körper anzuwenden angefangen hat, ist es auch unter ganz verschiedenen Formen gebraucht worden. Man hat es zu medicinischem und chirurgischen Behufe — bald mit Honig, Balsam, Gummi, Harz, Fett, absorbierenden Erden, Zucker oder Schwefel abgerieben, bald mit Gold oder Silber, oder allein im Feuer verkalft, bald mit mineralischen und vegetabilischen Säuren aufgelöset und bald wieder durch verschiedene Mittel daraus niedergeschlagen. Ein Verzeichniß dieser verschiednen Mischungen findet man in Swediaur's vollständigen Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten. U. d. Franz. übers. von D. von Hoven, 2ter Theil. S. 156 — 179.

Die meisten dieser Bereitungen sind indessen zerbrochne Leitern, auf welchen verschiedne Schriftsteller den Gipfel des Ruhms zu erklimmen gedachten. Die besten Aerzte unsrer Zeit halten sich gegenwärtig nur an wesnige

nige erprobte Quecksilbermittel, und erreichen dabey ihren Zweck vollkommen. Es ist also rathsam, daß jeder Arzt und Chirurg diesem Beyspiele folgt, und sich dafür desto genauer mit den Eigenschaften und Wirkungen dieser wenigen Quecksilberbereitungen bekannt macht. Unter den innern Mitteln gehdrt hierher Mercurius solubilis Hahnemanni, Mercurius dulcis und Mercurius sublimatus corrosivus. Unter den äußern Unguentum neapolitanum, M. sublimatus corrosivus, M. praecipitatus albus und M. praecipitatus ruber.

Das Quecksilber wird wie zum innerlichen; so auch zum äußerlichen Gebrauche nie anders als in Gestalt eines Salzes oder eines unvollkommenen Kalks oder Aethiops per se angewendet, in welche Form es zu letztern Absicht durch anhaltendes und fleißiges Reiben mit irgend einer Fettigkeit oder einem natürlichen Balsam gebracht wird. Dies geschieht in folgender sehr gewöhnlichen Mischung.

Mercurius unguinosus. Unguentum mercuriale.  
Unguentum mercuriale griseum. Unguentum neapolitanum. Blaue Quecksilberfalbe.

Nimm:

Lebendiges gereinigtes Quecksilber, eine Unze;  
Gereinigtes Schweineschmalz, drey Unzen;  
Reinen Rindstalg, eine Unze.

Laß das Fett schmelzen, nimm es dann vom Feuer, und indem es sich beym Erkalten wieder zu verdicken anfängt, setze das Quecksilber nach und nach hinzu, und reibe es so lange in einem steinernen oder gläsernen Mörser, bis keine Quecksilberkugeln mehr bemerkt werden, und denn setze das Reiben noch zwey Stunden lang fort.

Durch diese Procedur erhält man einen unvollkommenen Quecksilberkalk mit Fett vermischt. Durch das anhaltende Reiben kommt nemlich das Quecksilber in allen seinen Punkten mit der atmosphärischen Luft in Berührung; ein  
Theil

Theil des in ihr enthaltenen Sauerstoffes wird vermöge seiner nähern Verwandtschaft mit dem Quecksilber, daraus niedergeschlagen, vereinigt sich mit dem letztern und macht dadurch dasselbe zu einem Kalke, welcher jedoch noch nicht ganz vollkommen ist, sondern noch metallische Theilchen enthält.

- a) Das Verhältniß des Quecksilbers zur Menge des Fetts wird in den Apothekerbüchern verschieden angegeben. Je mehr Quecksilber, desto wirksamer ist das Mittel, und desto geringer ist die Menge die man zum jedesmaligen Einreiben nöthig hat.
- b) Andere Vorschriften nehmen bloßes Schweineschmalz; der Zusatz vom Talg ist aber zur bessern Consistenz gut, sonst zerfließt die Salbe bey heißer Witterung zu sehr und das Quecksilber sinkt zu Boden.
- c) Hierbey ist noch zu bemerken, daß es so empfindliche Subjekte geben soll, denen selbst das Schweineschmalz auf der Haut zu scharf ist, (wenigstens dann wenn das Fett schon etwas ranzig wird). Bey solchen nimmt man lieber frische Butter, oder wenn es kostbar seyn soll, Kakaobutter zum Bindungsmittel.
- d) Alles kommt bey dieser Salbe auf gehdrige Vertheilung des Quecksilbers durch sehr fleißiges und lang fortgesetztes Reiben an, so daß man weder mit bloßen Augen noch unter dem Vergrößerungsglase Quecksilberkügeln bemerken muß. Die Vereitung gehört unter die mühsamern.
- e) Auch muß die Salbe nicht in großen Vorrath bereitet werden, weil sonst das Quecksilber daraus zu Boden fällt, auch wohl zum Theil die metallische Form wieder annimmt. Aus demselben Grunde, und um das Ranzigwerden zu verhüten, muß man sie auch für immer an einem kühlen Orte aufbewahren.
- f) Dabey ist zu bemerken daß ein Unterschied ist, unter der auch höchst feinen Vertheilung des Quecksilbers und der Verwandlung desselben in einen unvollkommenen Kalk.

Kalk.

Kalk. In der auch aufs sorgfältigste zubereiteten Quecksilberfalbe ist immer nur ein geringer Theil von wahrem mercurialischem Kalk, oder eigentlich wirksamen Theilen enthalten. Indessen sollte ich glauben, daß auch durch die Manipulation des Einreibens der Salbe in die Haut, die Veralkung des Quecksilbers befördert, und dadurch mehr wirksame Theilchen erzeugt werden, als anfangs in der Salbe waren.

- g) Dieser nicht abzuleugnenden Unvollkommenheit abzuhefen, haben neuere Pharmacologen eine verbesserte Mercurialfalbe vorgeschlagen die aus einem Theil schon vorher bereiteten Aethiops per se, oder Mercurius cinereus, besser Mercurius solubilis Hahnemanni, und 4 Theilen Fett ebenfalls durch sorgfältiges und langsames Reiben und innigste Vermischung oder gleichförmige Vertheilung bereitet werden soll.
- h) So gut dieser Rath scheint, so steht ihm doch entgegen  
 1) der ungemein hohe Preis dieses Quecksilberpräparats; denn der Mercurius solubilis ist die Unze nicht wohl unter 2 Gulden zu haben, und dies würde die Salbe bey dem häufigen Gebrauche der noch immer von ihr gemacht wird, überaus vertheuren. Indessen wäre daß noch das wenigste. 2) Ein wichtiger Gegen Grund aber ist der, daß durch anhaltendes Reiben der Quecksilberkalk ja wieder zum Theil in Metall verwandelt wird, folglich gerade das Gegentheil von dem, was man damit beabsichtigte, erfolgt.
- i) Es bleibt doch wohl rathsamer, das rohe Quecksilber durch anhaltendes Reiben, wenn schon nicht ganz vollkommen in Kalk zu verwandeln, als den kostbaren künstlichen Kalk durch die nämliche Proceedur zum Theil wieder in laufendes Quecksilber zu verwandeln. Meiner Meinung nach wird man sich daher wohl noch mit der alten Vorschrift behelfen müssen, zumal da die Erfahrung lehrt, daß die gewöhnliche Neapelsalbe bey guter Bereitung hinlänglich wirksam sich zeigt.

k) Noch

k) Noch andere haben die Quecksilbersalze, den Mercurius dulcis, nitrosus, corrosivus etc. zu dieser Absicht in Salbenform empfohlen. Dergleichen mehr, oder minder kaustische Salben haben ihren unstreitigen Nutzen bey venerischen und andern Lokalübeln, auch kann allerdings durch Einreiben in die Haut etwas davon resorbirt werden, und man weiß, daß sie, auf diese Art gebraucht, ebenfalls, obgleich viel langsamer als der Aethiops per se, Speichelfluß erregen. Doch ist der letztere weit eher im Stande, in die einsaugenden Gefäße einzudringen, weil er milder und auflösllicher ist. Der Mercurius dulcis ist freilich auch milde genug, aber schwerlich würde er hinlänglich eingesogen werden können, und was die mehr kaustischen Salze betrifft, so scheint gerade diese Hezkraft ihrer Einsaugungsfähigkeit im Wege zu stehen und je mehr sie die Haut reizen, destomehr müssen sie wohl die Einsaugungsgefäße verschließen. Cyrillos Sublimatsalbe, welche wegen ihrer Schärfe an keiner andern Stelle als in den Fußsohlen eingerieben werden konnte, und mit welcher er die Lustseuche geheilt haben will, hat kein Glück gemacht, und La Fontaine sagt von ihr, sie sey ein altes längst bekanntes Mittel, das in Pohlen aber lediglich von Quacksalbern gebraucht worden sey.

l) Außer der oben angegebenen einfachen Bereitung der Quecksilbersalbe giebt es noch folgende und bisher noch gewöhnlichere. Man reibt das Quecksilber mit etwa halb so viel Zerpentin, so lange bis keine Kügelchen mehr sichtbar sind, und setzt dann nach und nach die gehörige Menge Fett hinzu. Der Zerpentin (statt dessen auch wohl der Honig anwendbar wäre) dient zur desto besseren Vertheilung des Quecksilbers und zur Erleichterung der Arbeit, auch zu mehreren Konsistenz damit das Quecksilber nicht so bald wieder ausgeschieden werde; macht aber das Mittel auch schärfer und reizender, so daß es an zarten Stellen der Haut, oder bey gar Empfindlichen leicht Rösche und Entzündung erregt. Man zieht

zieht daher die Bereitung mit bloßen Fett, wiewohl sie etwas mühsamer ist, doch lieber vor.

m) Noch andere haben einen Zusatz von Kampfer zur Neapelsalbe gerathen, weil sie dadurch der Wirksamkeit des Mittels zu vermehren und die Wirkung auf die Speicheldrüsen zu vermindern vermeinten. Dieser Zusatz ist aber eben so wenig allgemein anwendbar, denn der Kampfer erhitzt und reizt äußerlich, wird von manchen gar nicht vertragen, und macht oft rosenartige Entzündung, und zur Verhütung des Speichelflusses giebt es weit sichere und consequentere Methoden. Unter den Zusammensetzungen dieses Mittels ist daher die einfachste auch immer die sicherste und vorzüglichste.

Ich kann Duponts Methode hier nicht übergehen, welche vor den übrigen den Vorzug zu verdienen scheint, und sich auf den oben (S. 6.) aufgestellten Satz gründet: daß das Quecksilber bey Bereitung dieser Salbe nur durch den aus der Atmosphäre präcipitirten Sauerstoff, verkalft wird. Sie ist folgende: in einem sehr geräumigen Mörsfer reibt man wenig Quecksilber auf einmal, (z. B. 3 Unzen mit 1 Unze Fett) und zwar mit einer Reibkeule von sehr großer Oberfläche. Nachdem man eine halbe Stunde gerieben hat, so ist diese Portion Quecksilber verkalft, und man hat also dadurch sehr viel Zeit gewonnen, daß man vermöge der großen Flächen des Mörsfers und der Reibkeule, auch große Oberflächen des Quecksilbers der atmosphärischen Luft ausgesetzt hat. Auf diese Art erhält man durch achtkündiges Reiben 48 Unzen vollkommen verkalktes Quecksilber, oder wenn man soviel Fett hinzusetzen will, daß man von Fett und Quecksilber gleiche Theile hat, 6 Pfund sehr gute Salbe. (S. Journal de pharmacie, N. VIII, S. 60.)

Der Gebrauch der Mercurialsalbe gegen die Luftseuche ist sehr alt und sehr im Rufe. Sie war das einzige Mittel womit man ehemals die Luftseuche behandelte, nur ist die Absicht und Art in der man sie anwendete, nicht mehr

mehr gebräuchlich, da man diese Krankheit sonst lediglich durch Erregung eines Speichelflusses zu heilen bemüht war, welchen man jetzt, von seinen Nachtheilen überzeugt, nach Möglichkeit zu verhüten Sorge trägt, und daher bey der ersten Anmeldung desselben ihren Gebrauch aussetzt und ableitende Mittel dagegen anwendet.

Seit dem gewöhnlicher gewordenen innerlichen Gebrauche des Quecksilbers, ist auch die Friktioncur bey uns feltner geworden; jedoch ist sie in manchen Ländern noch sehr allgemein, und selbst in Deutschland giebt es noch Aerzte genug von Ansehen, die solche vorzüglich lieben und sie allen andern Methoden vorziehen. So wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß sie sehr oft zur vollkommenen Heilung der Lustseuche hinlänglich sey, ohne daß man nur einen Gran Quecksilber in den Magen zu bringen, dabey nöthig hat.

Die Vortheile dieser Methode werden vorzüglich auf folgende Punkte gesetzt:

- 1) Weil dadurch in einer bestimmten Zeit, weit mehr Quecksilber in den Körper gebracht, mithin das Lustseuchengift um so schneller und sicherer vertilgt werde. Doch ist dieser Grund nach der Meinung der neuern Schriftsteller über diese Krankheit, nicht hinreichend.
- 2) Weil dadurch die ersten Wege, die doch allemal vom innerlichen Gebrauche des Quecksilbers mehr oder weniger leiden, ganz und gar verschont bleiben.
- 3) Weil man die Salbe mehr in die Nähe des leidenden Theils, oder gerade da, wo man die geschwindeste und wirksamste Einsaugung derselben erwartet, anbringen, oder gerade dahin dringen könne, wo sie am lebhaftesten wirken soll.

Ueberhaupt aber wird das Einreiben des Quecksilbers, der innerlichen Anwendung bey solchen die geschwächte Eingeweide, beständige Weichleibigkeit und Neigung zum Durchfall haben, und freylich auch bey solchen, die  
inne

innere Quecksilbermittel durchaus nicht vertragen, vorgezogen.

Dagegen fehlt es auch nicht an Tadlern dieser Methode, und manche verwerfen sie ganz und gar; besonders aus folgenden Gründen:

- 1) Könne die Menge des in den Körper gebrachten Quecksilbers nie genau genug bestimmt werden.
  - 2) Errege sie am leichtesten den Speichelfluß.
  - 3) Könnten viele Kranke die fortgesetzte Anwendung derselben nicht vertragen.
  - 4) Mache sie nicht selten lokale Entzündung und vermehre die Anlage dazu, wo solche schon vorhanden ist.
  - 5) Auch verspüre man insgemein nach dem Einreiben eine gewisse Zerschlagenheit und Unbehaglichkeit im Körper.
  - 6) Besonders sey sie allen schwächlichen, sehr reizbaren Nervenkranken, Hysterischen, Schwängern und Kindern, ingleichen Lungensüchtigen und an der Brust Leidenden schädlich und könne bey ihnen nicht angewendet werden, ohne sie in Lebensgefahr zu bringen.
  - 7) Bekanntlich komme es bey der Heilung der Lustseuche gar nicht auf die Menge des in den Körper gebrachten Quecksilbers an, da wenige Gran des Quecksilberalkals oder Salzes dazu vollkommen hinreichen, sondern vielmehr auf richtige Behandlung und Auswahl des wirksamsten Präparats davon.
  - 8) Die wirksamen Theile in der Quecksilbersalbe, die durch die mechanische Verwandlung des Merkurs in Kalk entstehen, seyn nach Maasgabe der Temperatur, der Geschicklichkeit und Mühsamkeit des Verfertigers äußerst verschieden, so daß man nie wissen könne, ob die Wirkung entweder zu schwach oder allzuheftig seyn werde.
- (Im letztern Falle sind freilich mehrere Beyspiele bekannt, daß durch den zu lange fortgesetzten Gebrauch der Quecksilbersalbe chronische, oft unüberwindliche Uebel, Verdauungsschwäche, Mattigkeit, fliegende Hitze

Hitze

- Hitze, Schlaflosigkeit, Zittern und Gliederschmerzen, ja wohl gar abzehrende Fieber, Mundgeschwüre, Knochenfraß und andere noch schlimmere Uebel als die Lustseuche selbst ist, entstanden sind.)
- 9) Auch wären, wenn gleich die Gedärme und der Magen seltener durch die Fraktionen angegriffen worden, doch auch Beispiele vorhanden, daß Bauchflüsse und Kolikschmerzen dadurch verursacht worden seyn. Auch griffen nicht alle innerlich genommenen Quecksilberpräparate den Magen so sehr an, daß Noththeil davon zu befürchten wäre.
- 10) Ferner lehre die Erfahrung, daß die Quecksilbersalbe bey Lokalübeln in der Nähe eingerieben, fast nie sonderliche Wirkung hervorgebracht hätte, und daß der Merkur nicht anders auf die Tilgung des venerischen Gifts wirkte, als wenn er bereits in die Masse der Säfte aufgenommen und ihnen auf gewisse Weise assimilirt worden sey.
- 11) Hierzu komme noch die Verschiedenheit der Quecksilbersalbe selbst, die mehrere oder wenigere Geschicklichkeit heym Einreiben, und die unterschiedliche Empfänglichkeit der Haut, wodurch es unmöglich gemacht werde, die Menge des in den Körper gebrachten laufenden und verkalkten Quecksilbers zu bestimmen, sondern sein zufälliger Nutzen oder Schaden auf gut Glück ankomme.
- 12) Durch keine Methode werde so leicht und sobald, als durch die Einreibung, ein Speichelfluß erzeugt, der, wenn er gegen die Absicht und zur ungelegenen Zeit kommt, dem Kranken in beträchtlichen Maße nachtheilig wird.
- 13) Uebrigens lehre die Erfahrung, daß die veraltete und eingewurzelte Lustseuche, welche die weichen Theile bereits verlassen und in den Bändern und Knochen ihre Wuth äußert, nie, oder insgemein selten durch die Salbe geheilt werde.

14) Uebers

14) Ueberdem sey die Schmierkur so ekelhaft, unreinlich und langweilig, da der Kranke dabey ohne große Gefahr das Zimmer fast nie verlassen dürfe; auch könne sie, woran den Kranken doch so viel gelegen sey, fast nie heimlich gehalten werden.

Diese Vorwürfe sind zum Theil wahr, zum Theil aber auch übertrieben. Denn was die Unbestimmbarkeit des in den Körper zu bringenden Quecksilbers anlangt, so läßt sich die richtige Menge, die eben erforderlich ist, auch innerlich bey keinem Mercurialpräparate genau bestimmen, und ist das auch im Grunde gar nicht nöthig, denn in einem und den andern Falle kann lediglich der Erfolg ausweisen, wie viel zur Heilung erforderlich gewesen sey. Die übrigen von der Frikction befürchteten Nachtheile aber treten eben sowohl bey dem innerlichen Gebrauche ein, und lassen sich durch kluge und vorsichtige Anordnung leicht genug vermeiden. Ein mehr bedeutender Einwurf gegen diese Methode ist die oben beschriebene damit verknüpfte Unbequemlichkeit und der Umstand daß viele sie in die Länge nicht vertragen. Deshalb wird man freilich in den meisten Fällen den innerlichen Gebrauch angemessener Quecksilberpräparate vorzüglicher finden. Doch ist die Vermeidung des Nachtheils vom Quecksilber auf die ersten Wege ein so wichtiger Gesichtspunkt, daß man deshalb schon die mit den Einreibungen verbundenen größern Ungemächlichkeiten zu übersehen Ursache hätte. Am besten schießt sich diese Methode in der Lazarethpraxis, wo mehrere in der Privatpraxis zu nehmende Rücksichten wegfallen, und wo es darum zu thun ist, den Kranken vor Vernachlässigungen im Verhalten und neuen Sünden zu bewahren, und wo wegen der etwanigen zu befürchtenden Fehler im Einnehmen oder Darreichen der Arzneyen, der Kranke bey dieser Methode weniger in Gefahr kommt. Auch hat diese Methode den großen Vortheil, daß die Wirkung derselben sehr genau abgemessen und ihre zufälligen Nachtheile bald erkannt und mit den mindesten Schaden des Kranken verbessert werden können.

Die

Die erste Sorge bey Anwendung dieser Methode, so wie bey jeder Art der Quecksilberkur gegen die Lustseuche betrifft die gehörige Vorbereitung, wenn solche anders angezeigt und nicht überflüssig ist. Hierbey muß bemerkt werden, daß man sonst vielfältig durch eine schwächende Vorbereitungskur, Schaden stiftete, und nur die Schwäche, Schläffheit und Reizbarkeit, die ohnedieß der Gebrauch des Quecksilbers zur Folge hat, oft ohne alle Noth vermehrte, ja sogar die gründliche Heilung der Lustseuche selbst dadurch verzögerte und oft ganz unmöglich machte. Man muß daher der Gewohnheit nie blindlings folgen, und nie ohne hinreichende Anzeige verfahren. Im allgemeinen, wosern überhaupt eine Vorbereitung nöthig wäre, wäre es dieserhalb wenigstens vernünftiger dem Körper durch stärkende Mittel vorzubereiten um gegen die zufälligen Nachtheile, die der Quecksilberkur sich beugesellen könnten, desto besser zu verewahren. Dieses wäre denn um so eher angezeigt, wo Schwäche der festen Theile und erhöhte Reizbarkeit ihr wirkliches Daseyn, durch Bläße, Mattigkeit, trübe Augen, Verdauungsschwäche, kleinen, geschwinden und matten Puls und durch Neigung zu allerhand Krämpfen zu erkennen geben, und dieser Zweck müßte dann durch zweckmäßig angeordnete Diät eben so wohl, als durch dienliche Arzneyen erreicht werden. Sind dabey aber noch besondere widernatürliche Beschaffenheiten oder Cachexien, als Scorbut, Rheumatismus, Sicht, Scropheln &c. so muß diesen eben sowohl zuerst abgeholfen werden.

Wenn man die bekannte Regel, bey venerischer und scorbutischer Complication die letztere Krankheit zuerst zu heilen, ganz streng verstand wollte, so wäre sie in der That ein sehr naiter Einfall. Leider erlaubt es aber die Natur nicht, daß sich es der Arzt so bequem macht, und so ganz methodice eine Krankheit nach der Andern vornimmt. Denn zuerst dürfen wir uns nicht vorstellen, daß bey dieser Complication zwey ganz verschiedene Krankheiten, abgefondert von einander im Körper agiren, wovon man eine nach der andern, wie man will, heilen könne; zweytens sind aber  
auch

auch diese Krankheiten zu gefährlich, als daß der Scorbut in kurzer Zeit geheilt werden, und die Lustseuche ohne sich weiter zu verbreiten, und ohne schlimmere Folgen nach sich zu ziehn, noch eine Zeitlang ungeheilt bleiben könnte. — Ich will nicht darüber entscheiden, ob die Regel nicht so viel sagen will: Menschen, welche durch Gram, ungesunde Kost, ungesunde Luft &c. so entkräftet sind, daß die letzten Enden ihrer Gefäße, selbst das andringende Blut nicht zurückhalten können, daß also Petechien, Blutungen entstehen &c. kurz wirklich scorbutisch sind, können wenn sie venerisch geworden sind, weder die vormals gewöhnlichen Quecksilberkuren (d. h. mit Aderlässen, Purganzen, antiphlogistischer Diät, verdünnenden Lisanen &c.) noch auch den Gebrauch des Quecksilbers an sich, vertragen, weil dies Mittel überhaupt sehr bald eine Erschlaffung der Gefäß-Enden (Schweiß und Speichelfluß) hervorbringt und deshalb in diesen Fällen nothwendig die Destruction des ganzen Körpers beschleunigen muß. Man muß deshalb darauf bedacht seyn, durch Reize anderer Art diesen nachtheiligen Folgen vorzubeugen, und dies geschieht besonders mit Hülfe der stärkenden antiscorbutischen Mittel, und ganz vorzüglich mit Hülfe des Opiums. (S. Grant über den Gebrauch des Opiums, besonders in venerischen Krankheiten in Sammlung auserlesener Abhandlungen, XI Bd. 1 St.)

Größere Unreinigkeiten der ersten Wege werden nach Maßgabe der Anzeige durch Brech- oder Laxirmittel ausgeleeret, Aderlässe und andere antiphlogistische Mittel finden in Gesellschaft der Lustseuche nur äußerst selten eine wahre Anzeige. Höchstens fände solche zuweilen bey jungen, schnell in die Höhe gewachsenen vollblütigen Personen statt, zumal wenn solche zu Brustentzündungen, Druck in der Herzgrube, flüchtigen Strichen, trockenen Husten, Engbrüstigkeit oder Blutauswurf disponirt sind. Wo man sich indessen auch hüten muß, durch Uebertreibung die kränkliche Reizbarkeit zu vermehren, und wo man in zweifelhaften Fällen mit strenger antiphlogistischer Diät auskommt. Man muß endlich die kränkliche Disposition, welcher

welcher Art sie sey, vorher ganz oder doch in so weit verbessert haben, als zum glücklichen Gebrauche des Quecksilbers erforderlich scheint. Doch giebt es Fälle, wo eines Theils diese Hindernisse der Kur nur von geringer Bedeutung sind, die Lustseuche selbst aber schon einen hohen Grad erstiegen hat, welcher unersehbaren Theilen Zerstörung droht, und wo es Zeitverlust wäre, die Hauptsache Nebendingen aufzuopfern. Hier muß man ohne weiteres Bedenken mit dem Quecksilber den Anfang machen, aber sobald die Gefahr zum Theil abgewendet ist, für Nebendisposition sorgen, und dann die Heilung der Hauptkrankheit durch das Quecksilber wieder vornehmen. Auch ist es in vielen Fällen sehr zweckmäßig, während der Quecksilberkur stärkende oder andere den Nebenumständen angemessene Mittel damit zu verbinden.

Im Allgemeinen lassen sich keine allgemeinen Grundsätze über die Unterstützung der Quecksilberkur durch anderweitige Mittel und diätetisches Verhalten aufstellen. Bey jungen, starken, vollblütigen Personen, welche die Krankheit noch nicht lange, und zwar zum erstenmale haben, und daher auch zum erstenmale sich der Quecksilberkur unterwerfen, bringt dieselbe einen mächtigen Reiz, besonders im Lymphsysteme hervor; sie klagen über Durst, fliegende Hitze, Schlaflosigkeit und Beklemmung auf der Brust. Hier ist es, wo ein vorsichtig unternommener und mäßiger Aderlaß großen Nutzen stiftet, und wo übrigens Milchdiät, Enthaltung von Wein und Fleischspeisen, und häufiges Trinken vom *Decocto graminis, dulcamarae* etc. verordnet werden muß. Diese Methode ist dagegen von unausbleiblichen Nachtheile in allen den Fällen, wo offenbare Schwäche obwaltet. Hier muß die Diät kräftig und stärkend, wiewohl nicht zu sehr reizend seyn: gute Bouillons, frisch gekochtes oder gebratenes Fleisch, Chokolade ohne Gewürze, leichte Weine etc. finden hier ihre Stelle. Sehr richtig bemerkt No se, (über die Behandlung des venerischen Uebels. Augsb. 1786.) daß eine magere Diät in diesem Falle nur dadurch nöthig gemacht wird, daß man zur Vorbereitung der Kur den Magen durch Purganzen etc.

geschwächt, und ihn dadurch zu Verdauung einer solidern Kost unfähig gemacht hat. Doch muß man außerordentlich darauf achten, daß in dem Genusse dieser Reizmittel das Maas genau beobachtet wird: die geringste Unmäßigkeit verschlimmert die ganze Krankheit und zieht die Heilung in die Länge. — Am gefährlichsten ist die Quecksilberkur bey dem Scorbut: es entsteht da, oft schon nach der ersten Friction ein Speichelfluß, welcher sehr schwer zu bekämpfen ist. Goulard sah sogar einen scorbutischen Menschen, welcher in einer Stube schlief, wo Quecksilber gebraucht wurde, davon einen Speichelfluß bekommen, welcher sich mit dem Tode endigte. Befolgt man hier das alte Vorurtheil, daß zur Quecksilberkur Holztränke nöthig sind, so nimmt die Schwäche der festen Theile und somit auch die Auflösung der Säfte noch mehr überhand, und die Heilung wird wenigstens sehr verzögert. Ich habe in solchen Fällen, wo ich den Kranken auf die Quecksilberkur nicht lange vorbereiten konnte, mit auffallendem Nutzen, während derselben die Chinarinde mit Rheinwein insundirt, täglich zu 1 bis 2 Eßlöffeln und die thebaische Tinctur täglich zu 5 bis 15 Tropfen gegeben, und, um dem Speichelflusse zuvor zu kommen, den Mund mit jenen Chinaaufgüssen fleißig ausspühlen und gurgeln lassen. — Eben so darf man auch den Gebrauch der Purganzen bey Quecksilber einreibungen gar nicht für unumgänglich nothwendig ansehen. Es ist zwar wahr, daß man dadurch meistens dem Speichelflusse vorbeugt; allein dies geschieht auf keine andere Weise, als durch stärkere Reizung der Gefäße des Darmkanals, mithin auch stärkern Zufluß der Säfte dahin, wobey die Saugadern der äußern Oberfläche des Körpers schwächer wirken, weniger ausdünsten und deshalb auch zu Aufnahme des Quecksilbers ungeschickter sind. Indem man also auf diese Art den Speichelfluß verzögert, verschiebt man auch die Heilung. Die Purganzen müssen deshalb nur bey anderweitigen Anzeigen verordnet werden; oft vollendet man die Heilung, ohne ein einzigesmal von ihnen Gebrauch gemacht zu haben. Ueberhaupt ist man bey

bey

Bei der Quecksilberkur am glücklichsten, wenn man sein übriges Verfahren nach dem Zustande des kranken Körpers und seiner Kräfte, nach seiner gewohnten Lebensart, und nach der jedesmaligen herrschenden Krankheitsconstitution abmisset.

- a) Bei der Schmierkur sind vorzüglich noch laue Bäder, um die einsaugenden Gefäße mehr zu öffnen, und empfänglicher zu machen, zur Vorbereitung gewöhnlich, und müssen vorher, wo es seyn kann, einigemal wenigstens wiederholt werden.
- b) Die Operation selbst wird an denjenigen Theilen vorgenommen, welche wegen der Nähe und Beträchtlichkeit der lymphatischen Gefäße dazu am brauchbarsten sind, besonders an den Waden, an der innern Seite der Schenkel und an den Armen.
- c) Zu dieser Absicht läßt man vorher die an solchen Stellen befindlichen Haare abschneiden.
- d) Alsdann wird die bezeichnete Stelle etwa 5 Minuten lang mit einem Stück Flanell wohl gerieben.
- e) Hierauf setzt sich der Kranke nahe am warmen Ofen oder über ein Kohlenbecken, und reibt mit der flachen Hand eine halbe oder ganze Drachme der Merkurialsalbe, in die bezeichnete Stelle ein, so lange bis sie ziemlich trocken geworden ist, und verhüllt sie mit Flanell. (Stundenlang das Einreiben fortzusetzen, wie viele wozu, ist dabey nicht nöthig).

Man muß beim Einreiben Anfangs nicht zu stark mit der Hand aufdrücken, denn man muß bedenken, daß man einen organischen Körper vor sich hat, keinen leblosen, wo man eine Flüssigkeit hinein pressen muß, und daß die Saugadern dann viel stärker wirken, und viel mehr Quecksilber in sich nehmen, wenn sie durch ein vorgängiges (d) gelindes Reiben mäßig gereizt worden sind.

- f) Die beste Zeit der Operation soll der Morgen seyn, obgleich andere die Abendzeit, kurz vor den Schlafengehen dazu bestimmen.

g) In Ansehung des Orts, begnügen sich die meisten an einen bestimmten Theil des Körpers, z. B. den obern oder untern Gliedmaßen, setzen aber bald an den rechten, bald an den linken wechselsweise die Friction fort. Andere hingegen rathen, bald zum Beispiel das erstemal an der innern Seite des Schenkels, dann am linken Arme, dann am rechten Arme und sofort, einzureiben.

Dieser Rath ist nicht ohne Grund, denn durch jede Einreibung werden die berührten Saugadern den Reiz des Quecksilbers etwas gewohnt und gegen denselben etwas abgestumpft; setzt man nun einige Tage die Einreibungen auf dieser Stelle aus, so verlieren indessen diese Saugadern daselbst ihre Unempfindlichkeit, der Reiz wird ihnen dann wieder neu, und sie können mit mehr Kraft demselben entgegenwirken.

h) Am besten verrichtet die Friction der Kranke an sich selbst, welches ihm wegen des durch die Bewegung allemal hervorgebrachten gelinden Schweißes sehr nützlich ist. Muß sie aber ein Gehülfe verrichten, so ist es ganz nothwendig, daß er die Hand mit einer dicken Blase bedecke, damit er sich nicht selbst Speichelfluß, allenthalfs auch gar venerische Lokalübel zusiehe.

i) Nach dieser Behandlung legt sich der Kranke am besten eine oder anderthalb Stunden zu Bette.

k) Dieses Einreiben wird gewöhnlich, um jeden gewaltsamen Erfolg zu vermeiden, nur um den andern oder auch nur um den dritten Tag wiederholt.

In den seltenen Fällen wo Speichelfluß beabsichtigt wird, wird man diesen gemeiniglich, wenn man täglich das Reiben fortsetzt, am vierten oder fünften Tage erfolgen sehen. In sehr dringenden Fällen, (wovon weiter unten) wo die geschwindeste Wirkung begehrt wird, wiederholt man die Friction auch wohl täglich zweymal, früh und Abends.

Nach dem ersten Einreiben muß man die zweyfolgenden Tage damit aussetzen, theils um zu sehen, ob der Kranke das Quecksilber vertragen kann, theils weil sein

Kör-

Körper gegen diesen ungewohnten starken Reiz noch zu empfindlich ist und man ihn nur allmählig daran gewöhnen muß. Hat man zum zweytenmahle einreiben lassen, so setzt man den folgenden Tag wieder aus, und hierauf kann man nun im gewöhnlichen Falle täglich mit den Einreibungen fortfahren.

l) Damit die kleinen Ausdünstungsgefäße nicht verstopft bleiben, muß man jedesmal den Tag nach dem Schmieren, was etwa an der Haut von der Salbe sitzen geblieben ist, mit Seifenwasser und Branntewein wegwaschen.

Ein besonderes Erforderniß zu Heilung venerischer Krankheiten ist äußere Wärme. Man erreicht daher bey warmer Witterung, im Ganzen genommen, seinen Zweck viel leichter und vollkommner, so wie das Quecksilber auch in warmem Klima weit eher wirksam ist.

m) Das Verhalten des Kranken muß daher immer gelind diaphoretisch seyn, und er darf bey kalter Witterung das Zimmer gar nicht verlassen, muß warme Kleider, am besten wollene Hemden zc. tragen, nur aber den Kopf und den Hals wenig bedecken, um keine Congestion dahin zu veranlassen, überdem gelinde schweißtreibende Decocte trinken, und wie bey jeder Mercurialkur sich aller sauren, herben, scharf gesalzenen und schwerverdaulichen Nahrungsmittel enthalten.

Beu diesen Einreibungen muß man sich wöchentlich ein oder auch zweymal warm baden. Die Heilung wird dadurch ungemein unterstützt und erleichtert, doch muß man dabey mit der größten Vorsicht verfahren. Wegen der durch die Quecksilberkur verstärkten Reizbarkeit der Haut, muß der Kranke unmittelbar nach dem Bade eine reichliche Ausdünstung haben, und deshalb sich sogleich zu Bett legen. Die Vernachlässigung dieser Regel hat sehr nachtheilige Folgen, welche man nur zu oft beobachtet, da ein Apparat zum warmen Bade, welches in unsrem Klima, doch für Gesunde so wie für Kranke, ein so dringendes Bedürfniß ist, äußerst selten in einem Privathause gefunden wird.

Die

Die Kranken müssen also ein öffentliches Badehaus besuchen: dies ist, (wie z. B. bey uns) dicht an einen Fluß erbaut, und deshalb ursprünglich feucht und kalt, die Zimmer werden nicht geheizt, der Kranke muß das Zimmer sogleich nach dem BADE verlassen, sich der freyen Luft bloßstellen etc.; lauter Ursachen gefährlicher Krankheiten für schwache und reizbare Körper. — Aerzte und Obrigkeiten sollten darauf dringen, daß der Wohlhabende in seinem Hause immer Gelegenheit zu warmen Bädern hätte, und auch bey dem Baue der Häuser sollte hierauf schon Rücksicht genommen werden.

n) Nach der zweymaligen oder dreyimaligen Wiederholung der Frictionen muß man genau auf die Wirkung Acht haben, und wofern diese nicht merklich genug ist, die Menge sowohl der jedesmal einzureibenden Salbe als die öftere Wiederholung darnach einrichten. Man fährt so lange mit dem Einreiben fort, bis der Mund im geringsten Maße angegriffen zu werden beginnt, weßhalb man vor und nach jedem Schmieren den Mund inwendig visitiren muß. Diese ersten Zeichen des annahenden Speichelflusses sind Merkmale, sowohl daß die Salbe hinreichend wirksam sey, als daß man damit einhalten müsse.

o) Sobald sich also Geschwulst und Schmerz im Munde und vermehrter Zufluß des Speichels zeigen, oder auch wenn schon vollkommener Speichelfluß da wäre, besteht das, was man zur Verhütung oder Abwendung desselben zu thun hat, außer der Wegsekung der Mercurialmittel, die ihn verur- sacht haben, in oftmals wiederholten lauen Fußbädern, Essig- Klystieren, und in der strengsten Enthaltung von erhitzen- den Nahrungsmitteln und solchen Speisen, die starkes Rauhen erfor- dern. Eiskalte Kopfbähungen, welche von einigen empfohlen werden, sind zu gefährlich, sicherer könnten sie zur Präserva- tion dienen. Aderlässe finden wohl nie, oder äußerst selten statt. Ein kühles und mäßiges Verhalten, und wenigstens im er- sten Zeitraume schleimigte, aber nicht ganz kalte Gurgel, oder Mundwässer mit ein wenig Mohnsaft versetzt, und häufiges mit Vitriolsäure gesäuertes Getränk sind meist hinlänglich. Wo kränkliche Reizbarkeit eine Ursache ist, ist nichts kühl- reicher,

reicher, als Mohnsafft und kalte gelind anhaltende Mundwässer. Wo der Zufall von unterdrückter Transpiration entsteht, sind laue Bäder, Reibung der Haut mit Flanell, Kampfer, Spießglanzwein mit Essigsalmiak oder mit Laudanum angezeigt. Ist der Leib verstopft und wird dadurch die Congestion nach dem Kopfe vermehrt, so sind nicht Purganzen, sondern lieber Essiglystiere zu Hülfe zu nehmen.

Die sichersten Präservative sind kürzlich, eine reine eben so wenig heiße, als kalte Luft, warme Kleidung und Bäder, Verhütung der Congestionen nach dem Kopfe, mäßige der Beschaffenheit des Körpers angemessene Lebensordnung und Enthaltung des Tabackrauchens. Bey genauer Beobachtung dieser Regeln und bey unmittelbarer Aussetzung des Einreibens sobald sich die ersten Symptome des Speichelflusses zeigen, hat man dieses lästige Symptom gar nicht zu fürchten. Seine Hoffnung findet man dagegen getäuscht, wenn man sich auf die verschiedenen Mittel verläßt, durch deren Beymischung zum Quecksilber man den Speichelfluß zu verhüten gedachte, als da sind Schwefel, Goldschwefel, China, Kampfer, Eisen &c.

Eine andere Sache ist es, wenn der Speichelfluß schon mit größerer Stärke ausgebrochen ist. Das Erste ist dann, daß man das Quecksilber aussetzet, den Kranken in einem mäßig warmen Zimmer vor aller Erkältung sichert, und ihm ein erweichendes Klystier giebt, denn ein Abführungsmittel bewirkt leicht gefährliche Durchfälle und darf nur in dringenden Fällen und mit großer Vorsicht angewendet werden. So dann verordnet man folgendes Mittel.

R. Gummi arabici unc. sem.

fiat cum

Aquæ fontanae unc. jii.

emuls. add.

Florum sulphuris dr. j.

Camphorae scr. sem.

Opii puri gr. jii.

M. d. l. Wohl umgeschüttelt täglich zweymal einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Außer

Außerdem:

℞. Terrae catechu dr. sem.

Solve in

Aquae fontanae unc. IV.!

adde

Tincturae thebaicae dr. j.

D. f. Zum Ausspülen des Mundes.

Das übrige Verfahren richtet man ganz nach den besondern Umständen des Kranken ein, so wie bey der Vorbereitungscur (S. 5.). Man rath also entweder Gerstenwasser, andre schleimige Getränke und magre Kost, oder Fleisch und weinigten Chinaaufguss. — Dauert der Speichelfluss noch fort, wenn die ursprüngliche Krankheit schon gehoben ist, so ist der Gebrauch einer nahrhaften Kost, des Eisens und vorzüglich des Spaa- und Pyromonterwassers von Nutzen. (Swediauer von den syphilitischen Krankheiten).

- p) Ebenfalls wird das Quecksilber ausgesetzt, wenn irrend ein anderer ungelegener Zufall sich einmischet.
- q) Ist der Anfall unterdrückt, so fängt man wieder an zu schmieren, so lange bis wieder Zufälle eintreten, welche dessen Fortsetzung verbieten.
- r) Auf diese Weise fährt man vier, fünf, auch mehrere Wochen fort, bis alle Zeichen der Lustseuche verschwunden sind (gemeinlich sind zwölf bis sechzehn Frictionen hinlänglich). Unter der Zeit darf der Kranke, außer bey sehr warmer Witterung nicht aus dem Zimmer gehen, muß immer warm gekleidet seyn, schwerverdaulicher, saurer oder fetter Speisen sich enthalten und viel verdünnendes Getränk zu sich nehmen.

Man muß sich aber hüten, das Einreiben sogleich einzustellen, wenn die venerischen Zufälle verschwunden sind, denn es entstehen dann leicht Recidive, welche oft schwerer zu heilen sind, als die ursprüngliche Krankheit. Es ist also rathsam, acht oder auch, wenn die Krankheit sehr eingewurzelt

wurzelt war, vierzehn Tage nach der scheinbaren Heilung mit den Einreibungen fortzufahren, so wie man nach geheilten Wechselfiebern immer noch einige Zeit China geben muß, um vor Recidiven sicher zu seyn.

s) Am Ende muß der Kranke, wenn man ihn hergestellt von der Lustseuche halten darf, noch einige Bäder und stärkende Mittel brauchen, wozu sich besonders Chinarinde und Eisen empfehlen. Oder nach neuern Aerzten dabey auch noch solche, die das im Körper zurückgebliebene Quecksilber chemisch verändern und wieder vererzen, und dadurch der nachfolgenden Mercurialkrankheit vorbeugen.

Jene Stärkung ist in den meisten Fällen unumgänglich nöthig, besonders auch um alle Rückfälle zu verhüten, welche sehr oft bloß auf Schwäche des Körpers beruhen. Ich habe zu verschiedenen malen Gelegenheit gehabt, Kranke zu beobachten, welche ohngeachtet langer und reichlicher Quecksilberkuren dennoch Recidive bekamen. Ich konnte diese Erscheinung aus keiner andern Ursache ableiten, als aus der Schwächung ihres Körpers durch häufige Purganzen, verdünnende Decocte und antiphlogistische Diät während ihrer Kur; denn bey den gehörigen Stärkungsmitteln verschwanden die Recidive auf den Gebrauch der Quecksilbereinreibungen, ohne jemahls wieder zu kommen.

A) Außer diesen hat aber noch die Mercurialsalbe ihre sichern Vorzüge bey Zertheilung venerischer Geschwülste, Bubonen und andern Drüsengeschwülste, zumal solcher, die venerischen Ursprungs zugleich sind, so wie auch bey venerischen Knochenmerzen und Knochenauswüchsen auch sind zur Zertheilung der Bubonen Einreibungen auf der Oberfläche des männlichen Gliedes empfohlen worden. (Zufelands Journal II. Band, S. 611). Man kann sich hier bey diesen und ähnlichen Lokalfällen doch wohl geschwindere und weniger umständliche Hülfe von ihr versprechen, als durch innerliche Mittel, welche erst den Körper durchwandern und

und ohne Nothwendigkeit, die ersten Wege afficiren müssen. Nur versteht es sich daß man in solchen Fällen nie die Salbe auf den schadhafte Theilen selbst anbringen müsse, denn da die Saugadern nicht senkrecht zu dem leidenden Orte abwärts gehen, sondern nach den entferntern Theilen ihren Lauf nehmen, so können sie daselbst eigentlich gar nichts wirken, als allenfalls die Oberfläche des Schadens mehr oder weniger reizen, man muß sie daher in einer entfernten Gegend einreiben, wo die Saugadern sich nach dem kranken Theile hinzuschlängeln anfangen. Daher man sie nicht an den Bubo selbst sondern vielmehr, wenn der Bubo z. B. in dem Schaamgegend ist, in die innere Seite des Schenkels derselben Seite, oder wenn die Achseldrüsen geschwollen sind unterhalb im Arme einreiben muß.

Von Geschwüren in der Harnröhre, welche oft nach übelbehandelten Trippern zurückbleiben, reibt man am Gliede selbst oder auch am Mittelfleische ein u. Und wo man entweder gar nichts, oder nur zu wenig an den Saugadern des leidenden Theils einreiben kann, muß man das Quecksilber auch innerlich geben.

Einen neuen Beweis von der Richtigkeit dieser Erfahrung, fand ich auch bey der Behandlung einer venerischen Krätze. Durch Einreibungen am Handgelenke und auf der innern Fläche des Schenkels hatte ich die Krankheit bis auf einige hartnäckige Ueberreste an den Waden, und einige, wiewohl ganz unbedeutende Fleckchen in der Hand besiegt. Ich erinnerte mich jener von John Hunter gegebenen Regel und combinirte sie mit Cirillo's Methode, indem ich nun die Salbe (Unguentum mercuriale album) täglich an den Fußsohlen und etwas weniges zwischen den Fingern einreiben ließ. Der Erfolg entsprach meinen Erwartungen vollkommen.

Warner empfiehlt gegen die Geschwülste im Nebenhoden (Epididymis) welche nach venerischen Entzündungen zurückbleiben, die Quecksilbersalbe mit Kampfer

pfers

pfer vermischet, oder auch ein Pflaster aus Seife, Quecksilber und Ammoniakgummi. Sollte hierdurch nichts ausgerichtet werden, so rath er, zu gelinden Brechmitteln seine Zuflucht zu nehmen. (Warner's account on the hercules. Lond. 1774.)

B) Da das Quecksilber aber nicht allein in venerischen sondern auch in andern z. B. scrophulösen und andern Falten, schleimigten und ödematösen Geschwülsten nützlich ist, so kann man auch hier die Quecksilbersalbe oft mit Vortheil auf oben angezeigte Art gebrauchen. Wegen ihrer auflösenden und zertheilenden Kraft dient sie daher auch zuweilen bey der Heilung der Knochenbrüche, wenn der sich bildende Kallus dicker wird, als er sollte, und bey Austretzungen der Lympe nach Verrenkungen.

Es leistet ferner großen Nutzen gegen den Winddorn, gegen tiefe, faule und fistelartige Geschwüre.

Gegen den rheumatischen Gliedschwamm empfiehlt Biehl (von den Geschwüren) wenn die Krankheit nicht mehr entzündlich ist, eine sehr schwache Quecksilbersalbe, um desto öfter sie einreiben zu können, weil nemlich die Friction an und für sich schon etwas zur Heilung be trägt.

Bei scrophulösen Geschwüren muß man die Quecksilbereinreibungen sehr vorsichtig gebrauchen, denn nach Dease's Bemerkung (Practice of surgery) setzt die, durch diese Mittel hervorgebrachte starke Reizung die scrophulösen Geschwülste oft in Eiterung, nicht selten reizt es sie zu einem geschwindern Wachsthum.

C) In der Wassersucht hat man zur Unterstützung der dabey gebrauchten wassertreibenden Mittel die Quecksilbersalbe unmittelbar in den ödematösen Theil eingerieben, vom größten Vortheile gefunden, so wie auch mehrere berühmte und glaubwürdige Aerzte z. B. Percivall, Dobson, Mosely, Wakir u. ihre große  
Wir

Wirkung bey Heilung der Kopfwassersucht sehr hoch er-  
heben, andere aber sahen in dieser Krankheit von ihr  
bloße Erleichterung der Zufälle, ohne gründliche  
Heilung.

D) Auch in Lähmungen der Glieder von verschiedenen Urs-  
sachen war die Quecksilbersalbe oft sehr nützlich.

E) In Entzündungen eines Eingeweidcs, zumal in der  
in heißen Ländern so gewöhnlichen und so bald tödlich  
werdenden Leberentzündung, ingleichen auch in  
der Lungen- und Brustfellentzündung hat  
man nach vielen Beobachtungen, wenn bereits das nö-  
thige antiphlogistische Verfahren vorausgegangen, und  
der heftigste Grad der Entzündung in etwas gemildert  
worden ist, Einreibungen der Quecksilbersalbe unmittels-  
bar in die leidende Seite überaus hülfreich und fast  
specifisch wirksam gefunden, oft wurde dabey noch das  
versüßte Quecksilber innerlich gebraucht. In den sogen-  
annten chronischen Leberentzündungen oder Le-  
berverstopfungen fand man besonders die Queck-  
silbersalbe hülfreich. Andre Schriftsteller fanden jedoch  
das Quecksilber, besonders in Leberentzündungen welche  
eine Folge nachlassender oder gar Faulfieber waren  
höchst schädlich und bemerkten daß es leicht tödliche  
Durchfälle nach sich ziehe und in den heißen Himmels-  
strichen die Kranken so ungemein schwäche, daß sie  
fast nie wieder zu ihren ehemahligen Kräften gelangten.  
Wenigstens muß man bey dieser Kurart eben so sorg-  
fältig als vorher angegeben worden, den Speichelfluß  
verhüten, der zur Heilung auch gar nicht nöthig scheint,  
obgleich andre ihn zur schnellen Beendigung der Kur er-  
forderlich halten. Zur Abwendung des Bauchstusses  
pfeget man, so wie in andern Fällen, auch hier den  
Mohnsaft dabey zu gebrauchen.

Mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht Lentin die  
Quecksilbersalbe mit Kampfer gegen den häutigen  
Kroup (angina membranacea), diese so fürchterliche  
Krank-

Krankheit; nachdem er Blutigel, Blasenpflaster und ein Brechmittel angewendet hat. Er bedient sich folgender Formel:

R. Unguenti neapolitani dr. j.  
albi camphorat. dr. iij.

M.

(Hufelands Journal II. Bd. S. 175.)

F) Gegen den heftigsten Kinnbackenkrampf, hat man die Mercurialfriction oft heilsam gefunden und es gleich einige hier in die Erregung des Speichelflusses ein wesentliches Erforderniß zur Kur dieses schreckbaren Uebels setzen, so scheint er doch auch hier nicht nothwendig zu seyn. Wenigstens sahe Weikard in einigen Fällen ausnehmende Hülfe von ihr, ohne Speichelfluß, und zwar scheint es um so merkwürdiger, daß dieser auch bey täglicher Wiederholung der Friction nicht einmahl erfolgen wollte. Herr W. erprobte diese Krampf- und Schmerzlindernde Kraft der Mercurialsalbe beym heftigsten Kinnbackenkrampf, der entweder von einem Halsgeschwür oder einem Caribsen Zahne entstanden war. Zuweilen fand er auch zwischendurch Brechmittel zur Milderung des Krampfs sehr nützlich, so sehr auch in diesen Fällen ein erregtes Erbrechen den Kranken fürchterlich scheint. In einem andern Falle, bey einem heftigen und langwierigen Schmerze in den Gesichtsknochen bey einer alten Frau, wo weder schmerzstillende noch andre Mittel helfen wollten, schaffte die Mercurialsalbe baldige Linderung und bey fortgesetzten Gebrauche vollkommene Heilung. Eine andre Frau, welche lange schon von einem Rheumatismus der rechten Seite vom Kopf bis zum Arm befallen war, und nach einer heftigen Gemüthsbeugung einen fürchterlichen Krampf der Muskeln und Sehnen des Halses bekam, so daß der Kopf nebst beynahe der Hälfte des Körpers auf die gewaltsamste Weise unaufhörlich gegen die leidende Seite und  
nach

nach dem Rücken zu verdreht wurde, heilte W. nach dem Electricität, welche das Uebel nur verschlimmerte und Monsaft und stärkende Mittel vergebens waren angewendet worden, dadurch in kurzer Zeit, daß er alle Abende ein Quentchen Mercurialsalbe im Nacken und im Hals einreiben ließ, ohne daß Speichelfluß darauf erfolgt wäre.

G. Auch bey m Wize wüthender Hunde, hat man die Quecksilbersalbe in die Wunde selbst einreiben lassen, in der Meinung, das Wuthgift dadurch zu zersetzen, wenn man nähmlich das Quecksilber für ein spezifisches Gegengift zu halten geneigt ist. Es wäre aber höchst gefährlich, sein Zutrauen bey Behandlung solcher Wunden einzig auf eine Hypothese zu gründen, vielmehr ist Reinigung der Wunde, Ausschneiden oder sonstiges Zerstoren der verletzten Theile, Beförderung der Suppuration der Wunde, und lange Unterhaltung derselben, das Wesentliche, was mit gutem Gewissen nie versäumt oder verschoben werden kann, und zur Unterstützung der Suppuration der Wunde bedarf man der Quecksilbersalbe nicht. Bekanntlich hat man übrigens bey der schon ins Blut resorbirten Wuthseuche und bevorstehender oder schon ausbrechenden Wasserscheu die Hervorbringung eines starken Speichelflusses für nützlich gehalten, und hierzu den reichlichsten Gebrauch der Quecksilbersalbe und innerlicher Quecksilbermittel zugleich angerathen; so wie es auch nicht an Gründen zur Unterstützung dieser Behauptungen, wohl aber an gewissen und zuverlässigen Erfahrungen und Beobachtungen über die Heilung der wahren Hydrophobie gar sehr fehlt.

H. Gegen Ungeziefer, zumal gegen Läuse und Filzläuse ist das Quecksilber bekanntlich ein spezifisches äußerliches Mittel. Die Kopfläuse durch die Mercurialsalbe vertilgen zu wollen, wäre aber in den meisten Fällen zu gefährlich, und auch nicht nöthig, da man unschuldiger Mittel dagegen hat. Man vertreibt sie wenn sie  
 bloß

bloß durch Ansteckung übergetragen und sonst kein Kopfgrind oder ähnliche Krankheit dabey ist, sehr zuverlässig durch das ätherische Anisöl oder Fenchelöl, oder auch, da der Geruch dieser Mittel nicht oft vertragen wird, mit gestoßenem und mit Fett zu einer Salbe gemischten Petrosiliensamen. z. B.

**R.** Seminis petroselini pulver. unc. dimid.  
Axungiae porci depurat. unc. IV.  
(Ol. Seminis Anisi) feu foeniculi destill.  
gutt. xxx.

In mortario calefacto tritarentur exactissime, dentur in vitro optime clauso. S. Läusesalbe.

Hiervon streicht man den Kopf an allen Orten nahe an der Haut Abends vor Schlafengehen ein, und verbindet ihn mit einem Tuche so fest, daß das Ungeziefer nicht entlaufen kann. Am Morgen findet man sie meist todt, und wiederholt das Mittel einige mal. Zur Wegschaffung der Eier oder sogenannten Nissen, welche, auch wenn sie durch dienliche Mittel getödtet worden sind, vermöge des äußerst stark klebenden Leims womit sie an den Haaren festhängen, Jahrelang nachbleiben, ist das zuverlässigste Mittel, die Haare mit etwas verdünnter alkalischer Lauge (Liquamen alcali vegetabilis) zu bestreichen, wodurch sie bey öfter wiederholten Kämmen und Einpudern der Haare leicht vergehen.

Gegen Läuse die in den Kleidern nisten, und wegen rohe und an Unreinlichkeit gewöhnte Völker die Mercurialsalbe an verschiedene Stellen des Körpers einzustreichen pflegen, ist doch eigentlich kein Mittel zu empfehlen, als Reinhaltung der Haut und Reinigung. Auslüftung und Ausräuchern der inficirten Kleidungsstücke.

Gegen die Filzläuse pediculus morpio Lin. welche bey unreinlichen Menschen in den Haaren der Schaam, der Augenbraunen und der Achselhöhle sich aufzuhalten pflegen, und bey genauen Umgang mit solchen auch durch

Ans

Ansteckung sehr leicht mitgetheilt werden, ist nichts weiter nöthig, als ein wenig Quecksilbersalbe an die behaarten Theile zu streichen, wovon diese Insekten zuverlässig sterben. Wer aber das ekelhafte Geschmier nicht will, kann statt deren, auch die Sublimatauflösung brauchen.

Da die Hemden der Kranken, welche Quecksilbersalbe brauchen, von Berührung derselben, Flecken bekommen, welche sehr unangenehm sind, weil sie theils die Leinwand nach einiger Zeit durchfressen, theils oft zu Verwäthern der Quecksilberkur werden, so hat Bauquelin ein sicheres und wohlfeiles Mittel bekannt gemacht, sich davon zu reinigen. Man löset nehmlich einen Theil Sal tartari (Gewächssalkali) und  $1\frac{1}{2}$  Theile Kalk in 50 Theilen Wasser auf, und taucht hieren die Hemden, wodurch das Fett herausgezogen wird, und nur noch der Quecksilberkalk zurück bleibt. Man vermischt sodann in einem schon gebrachten hölzernen oder steinernen Gefäße, einen Theil der allerstärksten Salzsäure mit 12 Theilen Wasser, legt die Leinwand hinein, und läßt sie so lange darinn, bis alle Flecken verschwunden sind. Ist dies geschehen, so wäscht man sie in reinem Wasser gut aus, und legt sie dann in Seifenwasser, um ihr die anklebende Salzsäure und den Geruch zu benehmen. *Medecine éclairée etc. par Fourcroy. Tome III.*

Das Quecksilberpflaster (*emplastrum mercuriale*) wird bereitet indem man rohes Quecksilber mit Zerpentin in hinlänglicher Maasse verreibt und dann mit dem gemeinen gelben Pflaster (*emplastrum cereum sive citrinum*), so viel als genug oder mehr oder weniger nach Maßgabe der Stärke die es haben soll, vermischt, so daß es die Consistenz eines nicht sehr harten Pflasters oder eines Cerats erhält. Es versteht sich daß dieses Pflaster, da es nur aufgestrichen wird, und langsamer die Quecksilbertheilchen loslassen kann, auch weit schwächer als die Mercurialsalbe wirkt. Doch ist es keineswegs unwirksam, denn wenn es lange auf einer Stelle liegen bleibt,

so

so erregt es nicht selten, endlich auch Speichelfluß. Man hat es gegen mancherley Drüsengeschwülste oft, und wie man behauptet, nicht ohne Nutzen gebraucht. Sollte es aber recht wirksam seyn, so müßte man es, wie schon oben bey der Salbe erinnert worden ist, nicht unmittelbar auf die leidende Stelle, sondern weit davon, so wie bey Leisten-Drüsengeschwülsten auf die innere Seite des Schenkels legen, und da leuchtet von selbst ein, wie viel zweckdienlicher und weniger umständlich oder langweilig in solchen Fällen die Mercurialsalbe von Zeit zu Zeit an schicklichen Orten mehr oder weniger stark eingerieben, seyn müsse. Ueberdem ist wegen des Serpentins und der andern Ingredientien das Pflaster oft zu reizend, und daher bey manchen Drüsengeschwülsten weit mehr schädlich als nützlich, obgleich in manchen Fällen gerade dieser Reiz, ohne besondere Einwirkung der in ihm enthaltenen Quecksilbertheilchen durch Erweichung und Eiterung wirksam werden kann. Es scheint daher kein vernünftiger Grund die Beybehaltung des Quecksilberpflasters zu begünstigen.

Selle empfiehlt folgendes Pflaster, als ein vortrefliches Auflösungs mittel, besonders venerischer Stockungen.

**Emplastrum de mercurio cum ammoniaco;**

**R.** Mercurii vivi unc. iij.  
 Balsami sulphuris simplic. dr. j.  
 Miscce exactissime et paulatim adde  
 Gummi ammoniaci liquefacti lib. ij.

**D.**

Folgendes Pflaster dient zur Zertheilung der Balggeschwülste:

**R.** Emplastri mercurialis lib. jß.  
 Salis ammoniaci  
 Gummi ammoniaci liquefacti  
 Mercurii vivi aa. lib. ß.

**M. f. emplastrum.**

Man legt dieses Pflaster warm auf, und läßt es drey Tage liegen. Binnen dieser Zeit erregt es kleine Knoten, durch welche die im Sacke enthaltene Feuchtigkeit nach und nach ausfließt.

**Mercurius dulcis.** s. Calomel Hydrargyrum muriatum mite vel sublimatum dulce. Versüßtes Quecksilber, Kalomel. S. 1. Theils 2ten B. S. 90. u. f.

- a) Vom versüßten Quecksilber ist der weiße Quecksilberpräcipitat ungemein wenig in der Bereitung so wohl als in der Wirkung verschieden. Obwohl er innerlich als ein zu heftig wirkendes Mittel nie gebraucht wird, so ist doch der Grad seiner Reizbarkeit in der äußerlichen Anwendung nur für einen geringen Unterschied vom völlig versüßten Quecksilber zu achten, und da wir unter den ägenden Mercurialmitteln den Sublimat nebst den rothen Präcipitat haben, die sich beyde nach den Umständen sehr gut modificiren lassen, und überdem noch das versüßte Quecksilber, so könnten wir wohl des weißen Präcipitats ganz entübrigt seyn.
- b) Das versüßte Quecksilber wirkt äußerlich unter allen diesen Präparaten am wenigsten, und fast gar nicht ägend und merklich reizend, aber doch bey Hauptschäden und Geschwüren venerischer Art, durch seine spezifische Kraft auflösend, und befördert die Heilung.
- c) Dasselbe in den Backen innerlich einzureiben, ist zur Heilung der Lustseuche zwar einmahl empfohlen worden, ist aber nichts weniger, als zuverlässig und längst wieder vergessen. So wie das versüßte Quecksilber überhaupt wegen seiner Schwerauflöslichkeit nicht leicht resorbirt werden zu können scheint.

Indessen versichert doch der fläzische Schriftsteller über die Saugadern und ihre Functionen, Cruyschank, daß nach diesen Einreibungen gar bald Speichelfluß entsteht,

steht, zum deutlichen Beweise, daß das Calomel wirklich resorbirt worden ist. Er glaubt, daß besonders die bey dieser Methode erfolgende Vermischung mit Speichel das Quecksilber zur geschwindern Einsaugung tauglicher, mit den Säften des Körpers mischbarer und wirksamer mache. Er führt einen Fall an, wo auf diese Art 3 Gran Calomel den Speichelsaß, und 12 Gran innerhalb 4 Wochen die vollkommne Heilung bewürkten. Uebrigens rath er, die Einreibung nicht mit dem Finger, sondern mit der Zungenspitze vorzunehmen. — (An essay on the cure of abscesses by caustic — by Clare. Lond. 1779. 8.) Wenn also auch manche Versuche anderer Aerzte (s. z. B. Pöfflers Beyträge zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst) nicht so glücklich ausfielen, so kann man diese Methode doch vielleicht für diejenigen Fälle beybehalten, wo die venerische Krankheit ihren Sitz besonders in den Drüsen des Kopfes und Halses hat.

- d) Eben so wenig sollte man ihn mit Flüssigkeiten mischen oder zu Injectionen gebrauchen wollen, da er wegen seiner großen Schwere und Unauflöslichkeit, sich nie gehörig mischen läßt und zu Boden sinkt.
- e) Sinegen ist er zum Verbande gewisser venerischer Geschwüre ein zwar eben nicht sehr gewöhnliches, aber dennoch sehr gutes Mittel.
- f) Herr Hildebrand (dulcis merc. laudes) empfiehlt folgende Salbe:

Unguentum mercuriale.

R. Mercurii dulcis Scr. ij.

Cerae albae rasae

Olei amygdalarum recentis aa. Dr. sem.

Sevi ovini recentis Dr. iij.

Misceantur terendo exactissime.

Da, wo die Geschwüre schmerzhaft und entzündet sind, und daher weder das Sublimatwasser noch der rothe

Präcipitat statt finden kann, ist hingegen diese Quecksilber-  
salbe sehr heilsam und wird gut vertragen, ohne den Reiz  
zu vermehren.

g) Insonderheit auch bey trocknen Geschwüren, die mit  
einem harten Rande umgeben sind.

Wenn sich die Wunde auf den Gebrauch dieser Salbe  
nicht schließen will, so setzt Hildebrand (a. a. O.) zu  
obiger Menge noch zwey Skrupel Saccharum Saturni,  
worauf die Vernarbung bald erfolgt. — Plenk er-  
zählt auch, daß er das versüßte Quecksilber im Pulver in  
Geschwüre streute, wo sich Würmer erzeugt hatten und daß  
er den besten Erfolg davon sah.

h) So möchte es auch bey gewissen Arten des Kopfgreins  
des, wo man sonst die weiße Präcipitatsalbe nützlich ge-  
funden hat, zu brauchen seyn.

i) Herr Lode empfiehlt folgendes Streupulver, wovon  
er bey sehr fressenden Dubonen die besten Dienste ge-  
sehen hat.

*R. Pulveris herbae Cicutae*  
Mercurii dulcis subtilissime triti  
Florum Zinci  
Sachari Saturni aa. Dr. unam et sem.

Welches auch, um es besser anzubringen, mit  
Kosenhonig zu einer Salbe gemacht werden kann.

k) Die Proportion kann nach den Umständen so wie es  
diese und jene Heilungsanzeige fordert, verändert wer-  
den. Die Cicuta dient hier meist zur Auseinandersezung  
und Mäßigung der gar zu konzentrierten Wirkung der  
metallischen Ingredientien, kann daher auch wegbleiben,  
wiewohl dann viel Vorsicht nöthig ist, damit der Scha-  
den nicht zu stark angegriffen werde. Das versüßte  
Quecksilber als das eigentliche Specificum aller veneris-  
schen Krankheiten, ist hier um so nothwendiger, wenn  
die

die Leistenbeulen von Chankern entstanden sind. Die Zinkblumen besänftigen den Reiz, wie denn dies auch, wiewohl nicht so stark, der Schierling thut. Der Bleiszucker trocknet und lindert die Schmerzen. Diese Zusammensetzung hat Lode mit großem Nutzen seit langen Jahren im Gebrauch. Sie besteht darum aus mehreren Ingridientien, weil bey fressenden Bubonen mehr als eine Heilungsanzeige Statt findet.

1) Als Niesemittel hat man das versüßte Quecksilber auch empfohlen. Es macht, wie alle Mercurialien heftigen Reiz auf der Schneiderschen Haut, und lange fortgesetzt, starke Entzündung. Bôrhave gebrauchte dieses Mittel öfters. Noch kräftiger ist Kleber's Niesepulver aus Merc. dulcis, 10 bis 20 Gran pro dosi, Kampfer, Guajakharz, Zucker und Chinapulver. Es erregt ein 20 bis 30mahliges Niesen, und ist gegen den schwarzen Staar mit gutem Erfolg verschiedentlich gebraucht worden.

### Mercurius praecipitatus albus. Weißer Quecksilberpräcipitat.

Man löset acht Unzen ätzenden Sublimat und eben so viel Salmiak in acht Unzen warmen destillirten Wasser auf, und tröpfelt eine Auflösung vom mineralischen Alkali zu, wodurch ein weißes Pulver niedergeschlagen wird, welches man auswäscht und trocknet. (Pharmacop. Borussica.)

Es ist dies kein reiner Quecksilberalkali, sondern wie Fourcroy gezeigt hat, ein dreifach zusammengesetztes Salz, welches aus Quecksilberalkali, Salzsäure und flüchtigem Alkali besteht. Wegen dieser eigenthümlichen Bestandtheile muß man schon auch eine eigenthümliche Wirksamkeit in diesem Mittel vermuthen, und es deshalb keineswegs für überflüssig halten. Die Erfahrung stimmt auch darinne überein, und man bedient sich desselben neben den andern Quecksilberpräparaten nicht ohne Nutzen.

Man

Man wendet gewöhnlich die weiße Quecksilber-  
salbe (unguentum mercuriale album) an, welche  
Berl Hof zuerst empfohlen hat, und die aus acht Thei-  
len Pomade und einem Theile weißen Präcipitate besteht.

Bei venerischer und nichtvenerischer, besonders sero-  
fulöser Krätze reibt man von dieser Salbe täglich Abends  
eine Haselnuß groß, lauwarm, in die Gelenke wechselweise  
ein, und gebraucht dabey zweckdienliche innere Mittel laue  
Bäder &c. Sie verursacht keine Salivation, und heilt die  
Krätze binnen wenig Wochen sicher und gründlich. Ist der  
Ausschlag verschwunden, so muß man die Einreibungen  
noch einige Tage fortsetzen, weil er sonst leicht wieder-  
kömmt; diese Vorsichtsregel bezieht sich aber nicht nur auf  
dieses, sondern auch auf alle andre Mittel gegen die  
Krätze. — Ist die Krätze venerisch und der Kranke sehr  
empfindlich, so ist man genöthigt, innerlich Opium dabey  
zu geben. — Selle giebt noch folgende Salbe gegen  
die Krätze an:

*R.* Mercurii praecipitati albi  
Sulphuris antimonii aurati aa. dr. j.  
Axungiae porcinae unc. j.  
Olei destillati baccarum lauri scrj.

M. f. Unguentum.

Eben so gebraucht man dies Mittel gegen Flecken der  
Haut, bössartige Flechten &c. Ueberhaupt kann man den  
weißen Präcipitat mit Nutzen in allen den Fällen anwen-  
den, wo man eigentlich den rothen Präcipitat geben wür-  
de, aber durch die Zartheit und Empfindlichkeit der kran-  
ken Theile oder des ganzen Körpers von dessen Gebrauche  
abgehalten wird. Als weiße Schminke gebraucht, bringt  
er sehr nachtheilige Folgen, stinkendem Athem, Speichels-  
fluß, Krämpfe &c. hervor.

Mer-

Mercurius praecipitatus ruber. Mercurius corrosivus ruber; mercurius calcinatus, Mercurius nitratus ruber. *Rothe Quecksilbernie-  
derschlag, rother Präcipitat.*

Lebendiges reines Quecksilber wird mit reiner Salpetersäure gesättigt, die Auflösung in einem abgesprengten Kolben im Sandbade abgeraucht, bis eine trockne feste und weiße Masse zurückbleibt, welche klar gestossen in einem irdenen glasierten Gefäße unter beständigen Umrühren mit einem irdenen Pfeifenstiele bey starken Feuer so lange erhitzt wird, bis sie eine sehr schöne hellrothe Farbe bekommt, da man sie dann bald vom Feuer entfernt und erkalten läßt, weil sonst die Farbe verderben wird.

Bei dieser Bereitung verfliehet alle dem Quecksilber anhängende Salpetersäure nebst den Brennbaren des Kalks, das mit jene die Salpeterluft bildet. Daher wegen dieser Luft die Arbeit auch der Gesundheit nachtheilig ist, und unter einem gutziehenden Rauchfange vorgenommen werden muß. Das übrigbleibende, rothglänzende und schuppige Pulver ist ein vollkommener Quecksilberkalk, der bey anhaltenden Glühen sich von selbst ohne Zusatz eines brennbaren Stoffs reducirt, und als Quecksilberdampf entfliehet.

Der rothe Quecksilberkalk wird in Holland fabrikmäßig im Großen bereitet. — Zuweilen ist er mit Zinnig, auch wohl mit Zinnober verfälscht. Das erste entdeckt man durch Reduction des mit etwas Wachs durch Eneteten verdächtigen Präcipitats auf einer Kohle vor dem Löthrohr, wobey ein Bleiforn zurückbleibt und das reducirte Quecksilber verfliehet. Auch ist es ein Zeichen der Bleiverfälschung, wenn der in gutem Weinessig durch Wärme aufgelöste Präcipitat der Solution einen süßen Geschmack mittheilt. Der Zinnober zeigt sich durch die Schwefeldämpfe, welche erfolgen, wenn der Präcipitat auf einen heißen Steine geröstet wird.

Zum

Zum Gebrauche muß der rothe Quecksilberkalk noch besonders fein gepülvert und auf den Reibstein fein gemacht werden. Er übertrifft an spezifischer Schwere wohl alle übrige Mercurialpräparate. Seine schöne hellrothe Farbe könnte leicht genug in unvorsichtigen Händen zu gefährlichen Verwechslungen Anlaß geben, besonders mit dem Zinnober oder mit den Goldschwefel des Spießglanzes, dem er an Farbe äußerst nahe kommt. Lode erzählt das traurige Beyspiel, da ein Seeofficier durch die Unvorsichtigkeit des Schiffsarzts, welcher in Dunkeln statt des Stahlischen rothen niederschlagenden Pulvers, ihm eine Portion rothen Präcipitat gereicht hatte, erbärmlich gemordet wurde. Solcher Warnungen kann man nie zu viele aufstellen, wenn auch in Jahrhunderten nur ein oder der andre lebensgefährliche Mißgrif der Art verhütet werden könnte. Um dergleichen Vorfälle die unter den Händen unwissender Dorfärzte und Wundärzte am meisten sich zutragen können, nach aller Möglichkeit zu beseitigen, wäre es vielleicht gut gethan, wenn man so viel als möglich solche innerliche Arzneyen ausschloße, die mit gewissen giftartigen äußerlichen Arzneyen eine große Aehnlichkeit haben, oder auch andern minder gefährlichen äußern Mitteln sehr gleichen. Aus diesem Grunde wäre es gut, weder den Mennig noch den Zinnober in der Arzneykunde bezubehalten, und selbst der sehr gute und wirksame Spießglanzschwefel könne vielleicht durch den Mineralkermes in kleinen Gaben sehr entbehrlich gemacht werden, da seine Farbe nicht leicht zu Mißverstand Anlaß geben kann, und er wegen der geringern Gabe um mehr als die Hälfte wohlfeiler als der Goldschwefel zu stehen kommt und noch überdies in der Bereitungsart minder variiert.

Der rothe Mercurialkalk, ist wie alle übrigen Kalle aus diesem Metalle ein sehr scharfes, freßendes Gift, das daher nicht viel weniger als der Sublimat tödliche Folgen nach sich zieht, und innerlich nie verordnet wird. Denn ob man gleich den Sublimat selbst innerlich zu reichen pflegt, so geht doch dieses wegen seiner Auflöslichkeit im Wasser

Wasser

Wasser eher an, als bey den Quecksilberalkalen, die in Pulvergestalt jeingebracht werden müßten, und daher die Stelle des Magens, welche sie eben berühren, fortdauernd im heftigsten Grade reizen, und Entzündung und Brand zur Folge haben müßten.

Als äußerliches Mittel hingegen, gehört der rothe Präcipitat unter die Zahl derer, die den ausgebreitetsten Nutzen in einer Menge von Krankheiten zeigen, und besonders in gewissen Arten von Geschwüren, Hautausschlägen und andern Schäden der oberflächlichen Art ungemeyne Vortheile schaffen. Man wendet den Präcipitat beständig in Substanz an, wo man ihn entweder als Streupulver gebraucht, oder mehrentheils mit Schweinesett oder Butter in Form einer Salbe dem schadhafsten Theile applicirt.

Er gehört unter die Aegmittel der gelinden und sicherern Art, und von dieser Eigenschaft hängt größtentheils seine Heilkraft ab. Doch ist eben nicht zu glauben, als wenn er als ein mercurialisches Mittel in seit kurzer Zeit entstandenen venerischen Geschwüren, auf eine spezifische Art dem Gifte entgegen wirke, vielmehr ist es wahrscheinlicher, daß er gleich andern causticis nur des Geschwürs Oberfläche zerstöre, und dadurch bey zeitiger Anwendung die Einsaugung des Gifts verhindere. So wie sich überhaupt von keinem kaustischen Mittel erwarten läßt, daß von dessen eigenthümlichen Bestandtheilen viel eingesogen werden könne. Indessen lehrt doch die Erfahrung, daß lang fortgesetzter Gebrauch des Präcipitats am Ende sogar einen Speichelfluß erregt habe.

Man sollte freilich meinen, daß es bey den kaustischen Mitteln lediglich auf den großen oder geringen Grad der Aegbarkeit ankomme. Indessen sehen wir allerdings wesentliche Verschiedenheiten, die zum Theil von der Form der Gebrauchsart und andern zufälligen Eigenschaften abhängen. Die Kunst, die Wirkung der Aegmittel für jeden besondern Fall gerade auf den richtigen Punkt zu begränzen, ist in der That so leicht nicht, und man thut daher  
doch

doch nichts überflüssiges, wenn man eine hinlängliche Anzahl beybehält, um erforderlichen Falls daraus das zuträglichste wählen zu können. Präcipitat und Sublimat, Hölsenstein, Aetzstein, Arsenik, Spießglanzbutter, Sadebaumblätter, gebrannter Alaun, Kämpfer, Zucker ic. haben doch beynähe insgesamt in ihrer Kraftäußerung viel Eigenthümliches.

Unter den Quecksilberpräparaten der schärfsten Art, sind aber die Mercurialsalze, vorzüglich der freyende Sublimat und der Quecksilbersalpeter (eine Sättigung des laufenden Quecksilbers in Salpetersäure) als Aetzmittel von besonderer Wirkungskraft. Der Sublimat wird bekanntlich in einer bestimmten Menge abgezogenen Wassers aufgelöst und fast ausschließlich in dieser Form angewendet. Auf gleiche Art braucht man die Salpetersäure Quecksilberauflösung (sonst auch Liquor Bellostii genant) welche geschieht, indem man 1 Drachme laufendes Quecksilber in einem halben Lothe starker Salpetersäure bey gelinder Wärme auflöset und dann mit 12 Unzen Wasser verdünnet. Beyde Präparate, das salzsaure, so wie das salpetersäure Quecksilber sind wesentlich nicht sehr in ihrer Wirkung verschieden, denn beyde verhalten sich als ätzende, reizende und trocknende, zuweilen auch spezifische Mittel. Der Quecksilbersalpeter wird aber ohnedieß noch mit viermahl so viel frischen reinen geschmolzenen und wieder ein wenig abgekühlten Schweinefett wenn er noch warm von der Auflösung ist, bis zur vollkommenen Vereinigung im steinernen Mörsel verrieben, und wenn der rechte Wärmegrad getroffen worden ist, so muß sie hart wie Wachs und dunkelgelb ausfallen, außerdem ist sie nicht gut und wirksam genug. Sie wird besonders in der Psorophthalmie, in Flechten, Grind- und andern Hautauschlägen und Hautgeschwüren sehr gepriesen. Doch dürfte meist die rothe Präcipitatsalbe die ohnedieß ohne viel Mühe bereitet werden kann, theils gelinder, theils nicht weniger wirksam sich verhalten, und wegen des bestimmtern Gehalts des Quecksilbers selbst zuverlässiger und bestimmter seyn.

Zwar

Zwar giebt es Aerzte welche die Sublimatauflösung oder den Bellostischen Liquor statt aller übrigen Quecksilberpräparate in der Solution und in Salbenform lediglich gebraucht wissen wollen, und dagegen die Quecksilberniederschläge entbehrlich finden, da sie kostbarer sind, verhältnismäßig in weit größerer Menge erfordert werden und nicht überall gleichförmig reizen sollen. Indessen haben die letztern Mittel seit langer Zeit so viel günstige Zeugnisse vor sich, daß man sie nicht so geradezu verwerfen darf. Oft wirkt ein milderer Präparat, das, was ein stärkeres nicht leisten konnte. Die Wirkung der trockenen Pulver läßt sich mehr bestimmen und begränzen, und sie äußern dieselbe durch einen fortdauernden gleichförmigen Reiz, ohne sich weiter zu verbreiten, als sie sollen, sind daher, zumal in der Salbenform, wirklich den wässerigen Quecksilbersolutionen weit vorzuziehn.

Einige setzen den Präcipitat, der nicht anders als in Pulvergestalt oder mit einer Salbe gemischt, angewendet werden kann, überall den Auflösungen von Quecksilbersalzen nach, weil bey letztern die Aetzkraft in der flüssigen Form besser modificirt werden könne, und weil sie sich gleichförmiger vertheilen, und nicht, wie die trocknen Mittel an einer Stelle zuviel und an der andern zu wenig reizen, ferner, weil letztere weit kostbarer sind und in viel größerer Menge als erstere angewendet werden müssen.

Freilich sind auch Mittel in Pulverform, insofern keiner so großen Modifikation fähig, weil, wenn sie gleich durch Zusatz anderer Pulver oder eine Salbe nach den Umständen mehr oder weniger aus einander getheilt werden können, doch jedes einzelne Körnchen an sich auf seiner Stelle ein wie-allemal reizend wirkt. Doch ist dieser Einwurf ein wenig zu subtil. Der rothe Präcipitat hat wenigstens seiner Seits den Vorzug vor den flüssigen Mitteln, daß er auf der Stelle, wo er angebracht wird, ohne weiter zu greifen liegen bleibt und als gleichförmiger fortdauernder Reiz wirkt, denn die ungleiche Vertheilung kann durch

Vor:

Vorsicht sehr vermieden werden. Auch kömmt es bey Mitteln dieser Art auf den geringen Unterschied des Preises gar nicht an. Es sind daher Fälle denkbar, wo der rothe Präcipitat, und wieder andre, wo die Sublimatauflösung nughbarer oder bequemer seyn kann.

Am gewöhnlichsten bedient man sich des Präcipitats in Gestalt der rothen Mercurialsalbe (Unguentum mercuriale rubrum): die aus einer Drachme rothen Präcipitat und einer Unze Schweineschmalz besteht.

Man wendet den rothen Präcipitat an, als eins der vortrefflichsten und sichersten reizenden reinigenden und trocknenden Mittel.

- A. In veralteten, langwierig heilenden Geschwüren zumal der untern Gliedmaßen, wobey man jedoch die anderweitigen Hülfsmittel, die Umwickelung mit Glassnellbinden nach Underwood u. a. nicht verabsäumt.
- B. Er dient hier zur Reinigung der unreinen Geschwüre und zur Wegschaffung speckiger oder schwammiger Auswüchse, des wilden Fleisches, und der kallösen Ränder, wo erweichende Mittel theils unzureichend, theils auch unzweckmäßig seyn würden.
- C. Besonders benutzet man ihn gern bey venerischen Geschwüren solcher Art, und selbst bey Chankern.
- D. Gegen allerhand Ausschlagskrankheiten der Haut, besonders flechtenartige Uebel benutzet man ihn ebenfalls. Doch ist er auf großen Flächen zu reizend, und hier bedient man sich lieber einer schwachen Sublimatauflösung oder des weißen Präcipitats.
- E. Gegen ein besondres oft bis zum höchsten Grade steigendes Zucken in und neben den Geschlechtstheilen bey alten Personen beyderley Geschlechts, welche in jüngern Jahren mit Drüsengeschwülsten, Kopfgrind und Flechenausschlägen behaftet waren, und welches Uebel ins Geheim ungemein häufig, wenigstens in Holland vorkommen soll, und nach van der Haar, welcher

Weder es zuverlässig serofulöser Abkunft hält, ohne den Gebrauch innerlicher Arzeneyen nicht geheilt werden kann, fand indessen derselbe an der mit scharfen Weinessig gemischten Salbe ein gutes Linderungsmittel \*). Auch in der Gutta rosacea welche meist aus derselben Ursache fließt und mehr bey Männern als bey Weibern durch eine entstellende, dicke, rothe pustulöse sich abschilfernde Nase und ähnliche Ausschläge um das Sinn äußert, dabey äußerst hartnäckig und langdauernd ist, half die nämliche Mischung zur Wilderung und Vertreibung des Uebels, obwohl es die Wiederkunft desselben nicht verhüten konnte. Ueberhaupt in flechten- und serofelartigen Ausschlagskrankheiten ist er vorzüglich nützlich.

F. Vornehmlich auch ist der rothe Präcipitat bey vorsichtiger Anwendung ein sehr passendes Mittel bey entzündeten Drüsen geschwülsten, welche schwer eitern, eine gute Suppuration zu befördern.

In kalten serofulösen Drüsen geschwülsten hat *Anderson* (*Treatise upon Ulcers of the Legs*) den rothen Präcipitat ungemein dienlich gefunden. Wenn diese geschwollenen Drüsen einige Neigung zeigen, sich in Eiterung zu setzen, so sucht er dieselbe sogleich möglichst zu befördern, und bedeckt sie in dieser Absicht mit einem Brey aus Mehl, Honig und Eydotter. Sobald das Geschwür geöffnet ist, verbindet er es mit rothem Präcipitat, den er so lange einstreut, bis die Drüse gleichsam ganz weggeitert ist. Dabey läßt er den Kranken eine nahrhafte Diät führen, und vorzüglich sich sehr viel Bewegung zu Fuße machen.

### Plenk

\*) Nach *Longe* Arzt für alle Menschen ist dieser Zufall auch im Niedersachsen gar gemein und wird von ihm auch mit dem häufigen Genuß gesalzener Fische zugeschrieben, wober es leicht seyn kann, daß diese Schärfe gerade bey solchen Konstitutionen, wie die genannten, erst recht zur Entwickelung komme.

**M.** Lenk bedient sich zu Reinigung callöser Geschwüre des rothen Präcipitats, in Verbindung mit Alaun und Honig.

**G.** Einen Polypen hat Bucholz durch die Präcipitatsalbe zum Aufgehen gebracht und durch die nachfolgende Eiterung völlig geheilt.

**H.** Man bedient sich des Präcipitats welcher allemal zum Gebrauche äußerst fein gepulvert seyn muß, als trocknes Pulver zum Einstreuen in die Geschwüre, wo er freilich am kräftigsten wirkt.

**I.** Oder man mischt ihn mit einer gemeinen oder einer Disgestirfsalbe, oder mit der Theersalbe, nach Masgabe der Umstände, wo er milder freilich aber auch milder wirkend ist. Man nimmt dann auf einen Theil Präcipitat nach dem Umständen 2 bis 8 und mehrere Theile der constituirenden Salbe.

**K.** Ganz ausgezeichneten Nutzen hat man vom Präcipitat in gewissen hartnäckigen Augenentzündungen erfahren, obgleich man seinen Gebrauch hierin zu weit ausgedehnt und vielfältig Schaden damit gestiftet haben mag.

**L.** Man kann ihn besonders dann mit Nutzen anwenden, wenn die Entzündung nicht mehr von großer Bedeutung ist, und die Augenlieder von ausgetretener verdickter Feuchtigkeit zusammenkleben. Vornehmlich in der venerischen, scrofulösen oder serösen Ophthalmie, und in der Psorophthalmie.

**M.** Sogar gegen Flecke der Hornhaut, welche mit kleinen Geschwürchen verbunden sind, sie mögen venerischer, scrofulöser oder von sonst einer Art seyn.

**N.** Auch sogar gegen die erst entstehende Verdunkelung der Crystallinse hat man ihn nutzbar gefunden.

**O.** Doch muß man ihn ja nicht da anbringen, wo die Entzündung zwischen den Lamellen der Hornhaut schon in Eiterung übergegangen ist.

**P.** Eben

**P.** Eben so wenig darf er in der Augenentzündung von Congestion des Bluts (Ophthalmia sanguinea) und in der trockenen Augenentzündung angewendet werden.

**Q.** Sehr gewöhnlich ist der von St. Yves angegebene rothe Augenbalsam (Balsamum ophthalmicum rubrum St. Yveanum, auch Unguentum pomatum rubrum, auch Unguentum mercuriale rubrum genannt; nach dem Erfinder kam auch noch Tutie oder Zinkblumen und Kampfer hinzu, welche Zusätze aber unnöthig scheinen, seine Wirkung oft verändern, und oft bedenklicher machen.

**R.** Man hat von diesem nützlichen Mittel fast in jedem Apothekerbuche eine andere Vorschrift die in Ansehung des Verhältnisses des Präcipitats und der übrigen Ingredientien abweichen. Folgende ist aus der Pharmacopoea Danica entlehnt.

**S. R.** Butyri recentis non saliti unc. iij.

Cerae albae dr. vi.

Liquefiant, adde

Mercurii præcipitati rubri subtilissime pulver. gr. cxxxv.

Terrantur accuratissime ad refrigerationem.

**T.** Man wählt zu dieser Salbe lieber frische Butter als Schweinesfet, welches oft noch zu scharf ist. Steht die Salbe einige Zeit, so sinkt der Präcipitat durch seine Schwere zu Boden, so daß sie oben blässer und nach unten röther wird. Ein größerer Zusatz von Wachs, zum diese Ausschneidung zu verhüten, würde eine zu steife Konsistenz geben, daher muß man sie nur vor jedesmaligen Gebrauche gut und von Grund aus umrühren.

**U.** Der Gebrauch davon ist dieser: Man streicht etwa so viel als einer großen Nadelkoppe oder einer Linse groß, vermittelst eines Pinsels oder eines kleinen Ohrlöffels zwischen die Augenlieder in den innern Winkel des Auges

ges

ges, nicht aber ins Auge selbst, wo es zu sehr reizen würde. Man thut dieß gewöhnlich Abends und wäscht früh das Auge mit warmer Milch aus. Andere lassen es auch zweymal auch wohl drey- bis viermal (nach Richter) täglich, oder früh und Abends vornehmen, was auf die Umstände ankommt.

V. Andere Vorschriften haben ein viel größeres Verhältniß des rothen Präcipitats zur Salbe. Hufeland in seinem Werke über die Scrofelkrankheiten, wo er die einfache Präcipitatsalbe vor allen andern Mitteln gegen die scrofulöse Augenentzündung lobt, hält aber die gewöhnlichen Vorschriften für zu unwirksam und zu langweilig oder zu schwach, und nimmt gleiche Theile Präcipitat, Butter und Wachs. Doch kommt es auf die individuelle Verschiedenheit des Auges an, und man wird immer sicherer gehen, mit einer schwachen Salbe anzufangen, die ohnedieß oft schon zu sehr reizt. Uebershaupt wird, je mehr Präcipitat zur Salbe genommen wird, je mehr Wachs pflegt man auch zu nehmen, das macht dieselbe steifer und umwickelt den Präcipitat mit Wachstheilchen die sich im Auge nicht auflösen, folglich seine Wirkung schwächen. Ich zweifle daher, daß diese Vorschriften wirklich mehr Wirksamkeit haben, als unsre oben angegebene.

Einen besondern Vorzug dieser Salbe findet H. darin, daß sie wegen der größern Zähigkeit des Wachses fester auf dem Rande der Augenlieder hängen bleibt, folglich nicht so schnell von den Säften des Auges aufgelöst wird und weniger auf das innre Auge, hingegen mehr auf die Meibomischen Drüsen, die bey den feuchten Augenentzündungen der Hauptsitz sind, wirkt.

W. Manche setzen noch nach Boerhaves Beispiel etwas Mohnsaft hinzu, welcher jetzt überhaupt in Ophthalmien für ein entzündungwidriges Mittel gehalten wird. Etwa zu einem Gran auf ein Quentchen der Salbe.

X. Es versteht sich, daß so vortreflich dieses Augenmittel ist, es eine vorsichtige und geübte Hand und fluge Unterscheidung fordre, und nicht jedem Empiriker zu überlassen sey.

Besonders sind diese Salben nützlich bey der schwarzen Augenentzündung, die ihren Sitz vorzüglich auf den Rändern der Augenlieder in den Meibonischen Drüsen hat.

Y. Obige Vorschrift kann freilich auch zu andern Absichten bey Geschwüren gedachter Art *re.* gebraucht, und wo es erforderlich ist, die Menge des Präcipitats vermehrt werden.

Z. Uebrigens ersetzt dieses Mittel mit weit mehrerer Sicherheit das sogenannte Unguentum citrinum, oder den in Scheidewasser aufgelösten Quecksilbersalpeter mit Schweinesfett zur Salbe gemischt.

Mur s i n n a (medicinisch. chirurgische Beobachtungen) hat folgende Salbe bey Trübigkeit der Hornhaut sehr wirksam gefunden:

℞. Mercurii praecipitati rubri scr. j.

Tutiae praeparatae scr. ʒ.

Nitri depurati

Camphorae aa. gr. v.

M. f. pulvis subtilissimus,

adde

Axungiae porcinae dr. j.

D. f. dreymal täglich einer Linse groß in den äußern Augenwinkel zu streichen.

Frank (Epitome de curandis morbis, tom. II.) läßt bey der Psorophthalmie von einer Salbe aus  $1\frac{1}{2}$  Unze frischer Butter und einer Drachme rothen Präcipitat täglich einmal etwas weniges in den Tarsus gelind einreiben, und dabey des Morgens die Augen mit lauer Milch ganz sanft auswaschen.

℞

Chamz

Chambon (mémoires sur les Sujets proposés pour le prix de l'Académie Royale de Chirurgie Tome X.) räth den rothen Präcipitat. auch zur Ausrottung von Balggeschwülsten an Er läßt nemlich die Geschwulst mit lapis causticus öffnen und austheeren, und wenn der Sack sehr dick ist, Charpie mit folgender Salbe bestreichen, hineinlegen:

℞. Mercurii præcipitati rubri.  
Aluminis usti aa. scr. j.  
Lapidis caustici gr. xii.  
Unguenti digestivi unc. ij.

M.

Falk (vom Quecksilber) empfiehlt folgende Salbe gegen blinde Hämorrhoiden:

℞. Rasuræ stanni optimi  
Mercurii vivi aa. dr. ij.  
misce, fiat amalgama.  
adde  
Mercurii præcipitati rubri  
subtiliter pulverisati dr. ij.  
Pomati rosarum unc. j.  
Olei menthæ piperitæ gutt. xx.

M. fiat unguentum.

Er läßt diese Salbe auf Charpie schmieren und auf Hämorrhoidalknoten legen, und versichert, daß dadurch die Geschwulst vermindert, der Schmerz fast augenblicklich vertrieben und bey fortgesetztem Gebrauche das Uebel gänzlich hinweggeräumt wird.

Mercurius sublimatus corrosivus. Mercurius corrosivus albus. Hydrargyrus muriatus. (Hydrargyrum salitum vel muriaticum hydrargyratum Bergmannii.) Aehender Quecksilbersublimat. S. des 1sten Theils 2ten Band.

Dieser Quecksilberkalk wird meistens in unsern Officinen so verkauft, wie man ihn aus Holland bekommt, das heißt mit weißem Arsenikkalke vermischt. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht

Braucht man nur das phagedänische Wasser anzusehn, welches gemeinlich durch seine grau-schwarze Farbe die Benamischung des Arseniks verräth; dahingegen der ächte, reine Sublimat, (welcher übrigens strahliges, kein körniges Gewebe hat) dem Kaltwasser eine Orangenfarbe mittheilt. So lange also die Apotheker nicht durch die Handhaber der medizinischen Polizey gezwungen werden, ihren Sublimat selbst und ohne Verfälschung zu bereiten, geht man bey Anwendung dieses großen Mittels immer einen gefährlichen und ungewissen Weg.

Der im zweyten Theile des ersten Bandes angegebenen Bereitungsart füge ich noch folgende neuere Methode von Bertholet durch die Krystallisation bey, welche um vieles leichter ist. Man löset nemlich Quecksilber in Salpetersäure auf, verdünnt die Auflösung mit einer hinlänglichen Menge destillirtem Wassers, und setzt dann soviel Salzsäure hinzu, bis diese sich durch den Geruch deutlich zu erkennen giebt. Man läßt die Auflösung langsam abrauchen, und bewahrt die schönen, weißen Krystalle, die man erhält, zum Gebrauche auf.

Da man den Quecksilbersublimat kaum anders als in der wäßrigen Auflösung zu brauchen pflegt, weil sonst wegen der ausnehmenden, intensiven Kraft dieses Mittels die Theilung zu  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  Granen große Schwierigkeiten haben würde: so that man wohl am besten, immer eine starke Auflösung von Sublimat, in destillirtem Wasser vorrätzig zu halten, die man dann nach den Umständen, und der Absicht sehr bequem durch eine größere Quantität von destillirtem gemeinem oder Rosenwasser mildern kann. Z. B.

Aqua mercurialis sive Liquor mercurialis. Sublimatauflösung.

Nimm:

Legenden Quecksilbersublimat eine Drachme.

Gemeines destillirtes Wasser funfzehn Unzen.

Mische und verwahre es in einer fest verstopften Flasche.

a. So oft man sich der Sublimatauflösung zum äußern Gebrauche bedient, soll man nach Hecker (Loders Journale für

Chirurgie I Bd. 4 St.) Syweiß hinzusetzen, weil dadurch das Mittel auf den leidenden Theil fixirt und seine Wirkung dauerhafter gemacht wird.

- b. Diese Sublimatauflösung muß klar und wasserhell seyn, und mit gleicher Menge Kaltwasser gemischt, einen pomeranzengelben Niederschlag machen.
- c. Will man z. B.  $\frac{1}{2}$  Gran Sublimat auf eine Unze Wasser verordnen, was bey Mangel einer Probiertwage nicht möglich seyn würde, so darf man nur 4 Scrupel dieses Sublimatwassers mit 20 Scrupeln gemeinen destillirten oder Rosenwasser verdünnen. So könnte man auch, wenn man nicht lieber zum innerlichen Gebrauche die Sublimatpillen brauchen will, sehr bequem dieses Wasser bey innerlichen Verordnungen nutzen.
- d. Der Sublimat, dessen innerlicher Gebrauch noch immer bedenklich und auf seltene Fälle einzuschränken bleibt, schießt sich aber vorzüglich zur äußerlichen Anwendung, und ist zu dieser gewiß eines der ersten und vortreflichsten Arzneymittel. Bey dessen Benutzung man jedoch nie vergessen muß, daß man es mit dem schärfsten aller Mercurialpräparate zu thun habe.

So wie überhaupt die größten, trefflichsten und wirksamsten Heilmittel (z. B. Aderlässe, Opium, China, Brechmittel u.) in den Händen unwissender und unvorsichtiger Aerzte, zum tödtlichsten Gifte werden, so gilt dies auch vom Quecksilber und ganz vorzüglich vom ägenden Sublimat, wodurch jedoch dessen unstreitiger Nutzen nicht vermindert wird. Unvorsichtig gebraucht bewirkt er eine Austrocknung des ganzen Körpers und heftisches Fieber, wovon Pibrac (Mémoire de l'academie royale de chirurgie, Tom. IV.) und viele andere Schriftsteller mehrere Beispiele anführen.

- e. Außer seiner großen Heilkraft in unzähligen Uebeln ist auch seine ausnehmende Wohlfeilheit, die Leichtigkeit in der Anwendung und die Reinlichkeit in Betrachtung zu ziehen, wodurch er vor so vielen andern Salben und ekelhaften Schmierereien den Vorzug behält.

£. Einiz

f. Einige neuere Aerzte ziehen zum äußerlichen Gebrauche der Sublimatauflösung die aus dem Quecksilbersalpeter (*Solutio mercurii nitrati*) noch vor, welche schon einmal vor langen Zeiten unter den Namen *Aqua Fernelli*, *Liquor Bellostii*, auch *Aqua divina* gebraucht und darnach wieder vergessen wurde. Hahnemann meint die Quecksilbersalpeterauflösung habe sich ihm beynahe noch wirksamer als die vom Sublimat gezeigt, habe auch mehr säulnißwidrige Kräfte. Auch ist der Quecksilbersalpeter nicht viel kostbarer als der Sublimat. Gleichwohl kann der Unterschied kaum merklich groß seyn, und die angenommene größere säulnißwidrige Eigenschaft beruhet auch wohl nicht auf einem sichern Grunde. Daher wird man nicht mit Unrecht dem viel länger erprobten Sublimat den Vorzug geben, zumal da die intensive Kraft des Quecksilbersalpeters und die Gabe desselben noch nicht so genau bestimmt ist, wie vom erstern; nur muß man darauf sehen, daß der Sublimat nicht mit Arsenik verfälscht sey.

Selle erzählt, daß ihm der *Mercurius nitrosus* fast immer große Dienste geleistet hätte, wo andre Mittel fruchtlos gewesen wären, und daß er wenigstens niemals Schaden davon gesehen hätte. (Man kann dagegen wohl füglich erinnern, daß der Sublimat in der Hand eines Arztes, wie Selle, auch keinen Schaden stiftet, und daß ungeweihte Hände den *Mercurius nitrosus* jetzt noch nicht angewendet und also auch nicht damit geschadet hatten.) Man bereitet davon das *unguentum citrinum pharmacop. Edinburg.* auf folgende Art:

℞. *Mercurii vivi* unc. j.

*Spiritus nitri* unc. ij.

Digere super arenam ut fiat solutio, quae calidissima adhuc misceatur cum

*Axungiae porcinae liquefactae* lib. j.

strenue agitando in mortario marmoreo ut f. ung.

Diese Salbe wird von mehreren Augenärzten gegen Ophthalmie, Pterophthalmie u. empfohlen; ihre Stelle kann aber wohl die rothe Präcipitatsalbe füglich ersetzen. — Besonders  
will

will man den Mercurius nitrosus in veralteten hartnäckigen venerischen Lokalfäulen angewendet wissen.

g. Der Sublimat war aber ebenfalls zu Anfange des vorigen Jahrhunderts zur Tilgung und Wegähung von Nasengeschwürren schon im Gebrauch, kam später in Vergessenheit und ist nun wieder seit mehrern Jahrzehnten dieser unverdienten Vernachlässigung entzogen worden.

h. Ohemals machte man die Sublimatauflösung insgemein (aqua phagadaenica Lemery, mercurialisches Noßwasser oder Dupstwasser) auch wie das aqua divina Fernellii genannt, mit Kalkwasser, und nahm nach gewöhnlicher Vorschrift 10 Gran Sublimat auf 4 Unzen Kalkwasser. Durch dieses aber wurde, wie der pomeranzengelbe Niederschlag desselben beweist, durch die Kalkerde der größte Theil ausgeschieden. Das Wasser war daher viel weniger scharf, als die Auflösung mit bloßem destillirtem Wasser, deren sich aufgeklärte Wundärzte jetzt allein bedienen, und die man ohne unnützen Aufwand an Sublimat so viel verdünnen und mildern kann als man nöthig findet.

Ueber die Anwendung chemisch unrichtiger Compositionen, urtheilt man meines Bedünkens, meistens unrichtig. Wenn man das Sal amarum als solches bey einem Krankheitsfalle für zweckdienlich hält, so ist es freylich ein grober Fehler, es mit der Terra foliata tartari zu versetzen, weil dadurch eine Zersetzung erfolgt. Gesezt aber man hat diese chemisch fehlerhafte Mischung bey Krankheiten angewendet und heilsam befunden, so ist gar kein vernünftiger Grund abzusehn, warum man sie nun nicht in ähnlichen Fällen wieder anwenden soll? nur muß man untersuchen, welches die chemischen Bestandtheile eines zersetzten Mittels sind, die sich so wirksam gezeigt haben, und sollte man z. B. finden, daß vorzüglich der durch Zersetzung gebildete Tartarus vitriolatus gewirkt hat, so wird man der Einfachheit halber freylich lieber diesen anwenden. Gesezt aber man fände dies nicht, so kann man getrost jene Mischung gebrauchen. Eben so ist es mit der aqua phagadaenica. Will man reines Kalkwasser und reine Sublimatauflösung anwenden, so darf man frey-

freylich beyde Mittel nicht mit einander mischen. Will man aber nicht jene einzelne, sondern das durch Mischung und Zerlegung bey der Auflösung entstandne Mittel anwenden, so kann man dies thun, weil eine vielfältige Erfahrung den Nutzen dieses Mittels bestätigt. Man hat also gar keine Ursache, sich des Gebrauchs der Aqua phagadaenica zu schämen, denn jener Einwurf wegen ihrer Zerlegung beruht auf einem misverstandnen Grundsatz der chemischen Receptirkunst.

Das phagedänische Wasser wird von Plenck sehr gerühmt, welcher versichert, daß im Wiener Dreyfaltigkeitsspitale jährlich mehr als tausend unreine, alte, fistulöse, caridöse, venerische und nicht venerische Geschwüre damit geheilt worden wären.

Anstatt des phagedänischen Wassers hat die Pharmacopœa borussica folgendes Wasser unter dem Nahmen Liquor hydrargyri muriatici corrolivi:

**R.** Mercurii sublimati corrosivi,  
 Salis ammoniaci gr. xxiv.  
 solve in  
 Aquae destillatae ℞. ij.  
 adde  
 Mellis rosat. unc. j.

- i. Manche meinen die Sublimatauflösung dadurch noch wirksamer zu machen, daß sie ihr etwas Salmiak zusetzen: es kann aber unmöglich einen bedeutenden Unterschied machen, wenn man nur das Wasser nach Beschaffenheit stärker und schwächer nimmt. Auch muß man sich, so viel immer möglich, bey so äußerst wirksamen Mitteln aller Zusätze enthalten, die auf seine Wirkungen ein zweydeutiges Licht werfen könnten.
- k. Der Gebrauch des Sublimats in Salben zum Einreiben, oder in Bädern, die man einmal auch zur Heilung der Lustseuche in Vorschlag brachte, ist ganz und gar verwerflich, wegen der großen Gaben, die dann erfordert würden und bey welchen man nie bestimmen könnte, wieviel davon durch die Sangugefäße in den Körper gelangt sey.

Criffo

Cirillo empfiehlt folgende Salbe:

R. Mercurii sublimati corrosivi  
subtiliter praeparat. dr. x.  
Axungiae porcinae unc. j.  
Trituentur per horas xii.

ist f. Ungt.

Er läßt davon alle Abende vor Schlafengehn ein halbes Quentchen in die Fußsohle einreiben und vermehrt nach und nach die Dosis zu zwey Quentchen. Er hält die Fußsohlen deswegen für den schicklichsten Ort hierzu, weil von da die Saugadern gerade nach den Theilen gehn, die der Hauptsitz der venerischen Krankheiten sind, und weil von dieser Methode weder Magen noch Brust angegriffen wird. Er heilte dadurch verschiedne Zufälle der venerischen Krankheit, vorzüglich die Anschwellung des Kniees, welche leicht in Steifigkeit und Gliedwassersucht übergeht, und Hüftweh. (Cirillo's praktische Bemerkungen über die venerischen Krankheiten. Aus dem Ital. übers. v. D. Dähne. Leipz. 1790. 8.)

l. Eben so unnütz und der verdienten Vergessenheit übergeben sind die von einem französischen Arzte empfohlenen Sublimat-Klystiere.

m. Auch in Pulverform hat man den Sublimat in offene bösar- tige Geschwüre gestreuet. Diese Methode ist aber eben so grausam als gefährvoll, und man hat Veräufungen und Tod davon bemerkt; woran jedoch unvorsichtiger und roher Gebrauch immer Schuld hatte. Bey Krebsgeschwüren hat man ihn jedoch, so wie den Arsenik (s. Arsenicum) in trockner Gestalt angewendet, und will davon gleich gute Wirkung eini- gemal bemerkt haben.

Dunder versichert (Duncan's medical Commentaries, Decad. II. Vol. III.) beym anfangenden Krebse von folgender Methode beträchtlichen Nutzen erfahren zu haben. Er streute mit der Spitze eines Federmessers fein gepulverten Sublimat rings herum auf den Rand des Geschwürs, den er vorher mit warmen Wasser gewaschen hatte, dünn auf, legte sogleich über das ganze Geschwür ein Plumaceau, mit unguentum basilicum bestrichen, und gab dem Kranken ein Glas Wein und eine Dose Lau-

Lau-

Laudanum, um die davon entstehenden Schmerzen zu mildern. Es entsteht dadurch ein Schorf, der sich allmählig absondert, und da, wo er sich nicht absondert, nach ein oder zwey Tagen noch einmahl mit Sublimat besireut und mit basilicum verbunden werden muß. Sobald sich der Schorf abgefondert hat, heilt das Geschwür in kurzer Zeit.

- n. Die Wirkung des Sublimats ist überhaupt ägend, mehr oder weniger nach den Grade seiner Verdünnung. Ein Gran Sublimat auf ein Loth Wasser ist schon ein ziemlich starkes Narkotikum. Doch braucht man zu dieser Absicht, wenn man eines starken Narkotikums bedarf, lieber den Höllenstein.
- o. Der Gebrauch, den man vom Sublimat als gelind ägendes und reinigendes Mittel in veralteten, hartnäckigen und reizlosen Geschwüren macht, ist von äußerster Wichtigkeit, und in der That die Einführung der mildern kauftischen wundreinigenden Arzneyen eine wahre Bereicherung der Chirurgie.
- p. Herr Hahnemann bringt bey dem Sublimate außer der reizenden und ägenden, auch noch seine säulnißwidrige und trocknende Eigenschaft in Anschlag. Letztere beyde müssen jedoch nur sekundärer Weise zu verstehen seyn. Denn H. ist selbst der Meinung, daß die austrocknende Kraft gewissermaßen der Heilung veralteter Geschwüre entgegenstehe, und es daher beym anfänglichen Gebrauche des Sublimats nöthig sey, ihn sehr verdünnt zu gebrauchen, aber stets die Wunde mit ihm feucht zu erhalten.
- q. Bey scorbutischen Geschwüren, welche von Unkündigen oft genug mit den Zufällen der Quecksilberkrankheit, öfter noch diese mit jenen verwechselt werden, schiekt sich überhaupt kein Merkurialmittel, und man muß sich durch die vermeinte antiseptische Kraft des Sublimats daher nie verleiten lassen, solchen anzuwenden. Denn beym Scorbut ist schon erhöhte Reizbarkeit vorhanden, und reizende Mittel werden hier offenbar schaden. Bey scorbutischen Geschwüren ist bepläufig gesagt — nebst innerlichen stärkenden Mitteln die Zitronensäure äußerlich und innerlich gebraucht eines der besten und sichersten Mittel.

r. Hinz

r. Hingegen ist der Sublimat in venerischen und nicht venerischen, aber alten schwammigten oder speckigten langsam aus Mangel an Reizbarkeit heilenden Geschwüren von aller Art von ausnehmenden Nutzen.

Gegen alle faulichte Geschwüre nennt Hufeland (Bibliothek der praktischen Heilkunde I Bd. 4 St.) die Sublimatauflösung das erste Mittel.

Mohrenheim ließ Geschwüre mit einer Mischung aus 6 Gran Sublimat und zwey Unzen Essentia mastichis befeuchten. (Wienerische Beyträge zur praktischen Arzneykunde und Geburtshülfe. I Band). Auch gegen brandige Geschwüre, welche schwammigt werden, wendet man eine Auflösung von Sublimat, oder phagadänisches Wasser an, und verbindet alsdann mit Digestionsalbe und Chinapulver. —

Als ein sehr wirksames Mittel gegen den kalten Brand, besonders bey alten ausgezehreten Personen, empfiehlt Falck (von dem Quecksüber folgende Mischung:

- R. Mercurii sublimati corrosivi ser. ij.  
 Tincturae corticis peruviani unc. iv.  
 Naphthae vitrioli unc. iij.  
 Olei menthae piperitae dr. ij.

Frank (Epitome de curandis morbis, tom. V.) läßt bey dem langwierigen Tripper, welcher von Geschwüren in der Harnröhre herrührt, von der Auflösung eines Grans Sublimats in einer Unze Wasser einspritzen.

- s. Indessen muß man sich nie so sehr auf ihn verlassen, um die Anwendung der nöthigen innerlichen Mittel dabey zu versäumen. Zwar heilt er demohngeachtet oft genug ein bössartiges Geschwür, aber zum Nachtheile des Kranken. So wie z. B. ein mit Sublimat oder einem andern Mercurialmittel äußerlich behandelter Chanfer zwar leicht genug eintrocknet, aber das Lokalübel in die Masse der Säfte übergeht und oft die allgemeine Laßseuche zuwegebringt.
- t. Man muß nach dem Grade der Reizbarkeit des Geschwürs und des Subjects die Verdünnung des Sublimatwassers einrichten,

richten, und nur nach und nach zum stärkern fortschreiten, so daß der Kranke nur eine kleine Empfindung davon in der Wunde hat, (etwa anfangs ein halber oder ganzer Gran auf die Unze Wasser.)

- ii. Wo aber zuviel schwammigtes und wildes Fleisch vorhanden ist, nimmt man lieber den Höllenstein zu Hülfe, s. lapis infernalis, in der Art, wie Hahnemann thut, welcher die aus der bedupften Stelle sickernde Feuchtigkeit sogleich abtrocknet, damit die Theilchen vom Höllensteine nicht umherfließen und reine Stellen verletzen können, und wiederholt es nicht eher, bis der Schorf abgefallen ist. Wollte man aber die Auswüchse mit stärkern Mercurialwasser wegbeizen, so würde dies zu weit sich ausbreiten und die schon geheilten Gegenden des Geschwürs von neuem anfressen.
- v. Man applicirt das Sublimatwasser in offenen Geschwüren auf Charpie und braucht es als Einspritzung oder als Wundwasser, bey venerischen Geschwüren in der Harnröhre oder der Scheide, oder im Munde oder der Nase. Dann, wenn diese Lokalszufälle mit der allgemeinen Luftseuche in Verbindung stehen, ist bekanntlich oft schon bey dem innerlichen Gebrauche des Quecksilbers die Behandlung der Geschwüre mit gewöhnlichen nicht mercurialischen Wundmitteln hinreichend. Man nimmt die letztern nur dann zu Hülfe, wenn die venerischen Geschwüre ungewöhnlich schnell um sich fressen und Destruction der angegriffnen Organe befürchten lassen, und in dem Falle kann man sich viel von Sublimat versprechen. Zu Einspritzungen in solche empfindliche Theile muß man ihn aber genugsam verdünnen, etwa  $\frac{1}{8}$  bis  $\frac{1}{2}$  Gran auf die Unze, eben so zum Mundwasser, das man sich hüten muß, hinterzuschlucken, und welches man nur dann braucht, wenn die Geschwüre nicht mit der Spritze oder dem Pinsel zu erreichen sind.
- w. Es versteht sich, daß solche Einspritzungen, da sie bald wieder von den zufließenden Feuchtigkeitern weggeschwemmt werden, nach Maßgabe der Umstände zu mehrermalen täglich wiederholt werden müssen. Man kann sie übrigens auch mit schleimigten Decocten verdünnen.

x. Bey

x. Bey Geschwüren im Rachen, in der Nase u. a. D. wo zugleich Caries vorhanden ist, wie aus der dünnen ausfließenden Sauche, dem eigenthümlichen Geschmacke und dem übeln Geruche, welcher dem Kranken selbst beschwerlich fällt, sich schließen läßt, empfiehlt Vogler folgende Einsprizung:

Liquor mundificans.

R. Foliorum Sabinae dr. vi.  
Radicis Calami aromatici dr. ij  
Aquae fontanae purae q. s.

Fiat decoctum saturatum. In colaturae unciis octo solvantur

Mercurii sublimati corrosivi gr. vi.

Bekanntlich sind; obige beyde Zusätze in Knochenstücke empfohlen.

Weniger sicher ist der äußere Gebrauch des Sublimats, wenn die venerischen Geschwüre secundär und Folgen der allgemeinen Luffseuche sind. Hier ist es allemal besser, das Quecksilber innerlich zu geben.

y. Die venerischen Auswüchse oder Feigwarzen am After und an den Geburtstheilen werden, wenn ihre Gestalt es zuläßt, weggeschnitten und die Stelle durch Bestreuen mit rothen Präcipitat in Eiterung gesetzt, wenn sie nämlich hart und unempfindlich sind, weil sie sonst leicht wiederkommen. Doch muß man, auch wenn sie wegen ihrer Gestalt nur Aetzmittel zulassen, sehr vorsichtig gehen, damit sie sich nicht entzündend und in böseartige Geschwüre ausarten. Hier kann man das Bleywasser so lange die Entzündung weiter um sich greift und nachher Bleyfalbe gebrauchen. Innerliche Quecksilbermittel sind dabey, zumal wenn Chanker sie begleiten oder ihnen vorgehen, nicht zu entbehren. Sind sie zu reizbar, so sind lindernde Bähungen und Mohnsaft äußerlich angezeigt, und bey sehr großen harten und wenig entzündeten thut man wohl, erst durch reizende Cataplasmen sie zu erweichen, und sie dann erst durch Pulver aus der Sabina, gebrannten Alaun, rothen Präcipitat u. zur gehörigen Eiterung zu bringen, oder allmählig in eine schleimige Substanz aufzulösen.

Nach

Nach Mohrenheim verschwinden die Feigwarzen ohne Eiterung, wenn man sie mit folgender Mischung bestreicht:

- R. Spiritus vini rectificati  
 Aceti destillati aa. unc. ꝑ.  
 Mercurii sublimati corrosivi dr. j.  
 Aluminis crudi  
 Camphorae  
 Cerussae aa. dr. ꝑ.

M.

- 2) In Hautkrankheiten venerischer Abkunft sowohl, als in andern der hartnäckigen Art, ist das mercurialische Wasser ebenfalls sehr hilfreich.
- A. Besonders gegen die venerische Krätze, Flechten, Kopfgriind, und überhaupt gegen sehr hartnäckige Ausschläge, sogar gegen den Ausfag.
- B. Die langweiligsten Hautkrankheiten verschwinden gemeinlich bald, nach Gebrauch des Mercurialwassers, aber es versteht sich, daß es da nichts weiter thun kann, als das Krankheits-symptom, die äußerlichen Verunstaltungen der Haut wegwaschen, die eine innerliche Ursache erzeugt. Das Wiederkommen derselben Ausschläge, oder auch zu Zeiten gefährliche Versefungen der Krankheitsmaterie sind stets da zu besorgen, wo man nicht gewiß ist, daß der Fehler ausschließlich in der Oberfläche der Haut selbst seine Ursache habe.
- C. Man muß daher nicht vergeffen, vorher oder zu gleicher Zeit, die Säfte des Körpers nach Beschaffenheit der Umstände durch wiederholten Gebrauch abführender Mittel, durch verdünnende Getränke, kühlende Mittel, oder im andern Falle durch Spießglanz- oder Quecksilberarzneyen zu verbessern. Dann weicht das Hautübel oft schon den einfachsten und mildesten Waschmitteln. Daher nimmt man lieber das Mercurialwasser erst dann zu Hülfe, wenn dieses alles nicht hinlänglich zur Tilgung der Hautschäden ist. Auch muß man die Mercurialwässer behutsam und nicht zu lange fortbrauchen, weil sie theils durch die Resorption sehr unglücklichen Einfluß auf Gesundheit und Leben haben könnten, theils auch die Haut oft für immer verderben und verunstalten.
- Auch

Auch hier finden sich mancherley verjährte Vorurtheile, welche ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Da man nemlich auf plößlich unterdrückte Hautausschläge manche schwere Krankheiten hat entstehen sehen, so glaubt man, durch verdünnende Lisanen, Melken, häufige Abführungsmittel, und antiphlogistische Diät die Säfte zu verdünnen und verbessern zu müssen, ehe man zum Gebrauche äußerer Mittel schreitet, welche den Ausschlag unterdrücken. Aber ganz mit Unrecht, denn Flechten, Kopfgrind zc. sind, wie Bell (treatise on the Theory and Management of ulcers) bemerkt, örtliche Geschwüre, die gemeinlich durch örtliche Mittel gehoben werden. Man betrügt sich, wenn man sie einer besondern Schärfe zuschreibt, denn wenn z. B. der innere Gebrauch des Spiegglas gute Dienste dagegen leistet, so thut es das nicht durch Reinigung des Blutes, sondern durch verstärkte Thätigkeit der Hautgefäße, und dadurch bewirkte Befreyung der Haut von stockendem Ausdünstungsstoffe. Haben aber Flechten, Kopfgrind zc. einige Zeit schon gedauert, so hat sich der Körper daran gewöhnt, der Abgang der Feuchtigkeit aus denselben, ist ihm eine vor der Hand unentbehrliche Ausleerung geworden, und unterdrückt man sie nun geschwinde, so entstehen solche Krankheiten, dergleichen wir bey jeder plößlichen Hinwegräumung eines gewohnten Reizes bemerken, und welche, wenn sie einen einzelnen Theil besonders treffen, Metastasen oder Versetzungen genannt werden. Dies ist der Fall, wenn z. B. eine starke Ausdünstung plößlich unterdrückt wird, wenn alte Geschwüre schnell zugeheilt werden zc. (Mehreres hierüber sehe man in Keils trefflicher Abhandlung über die Metastasen — im Journale der Erfindungen zc.) Es muß uns also bey der Heilung von Flechten und Hautausschlägen eine wichtige Regel seyn, die gesunde Ausdünstung über die ganze Oberfläche der Haut allmählig wieder herzustellen, den Ausschlag allmählig, und also anfänglich durch gelinde Mittel zu unterdrücken und übrigens die Heilung durch zweckmäßige, dem Zustande des Körpers angemessne Mittel

Mittel zu unterstützen. Hierunter gehören aber keineswegs immer Purganzen, Milchdiät und Holztränke: alles dies findet nur in den seltenen Fällen bey entzündlicher Constitution Statt. Weit häufiger sind stärkende Mittel nöthig. Wenn man z. B. den Herpes bey ältsichen, abgezehrten, trübsinnigen Personen, mit weißem Flusse, oder ähnlichen Krankheiten complicirt findet, so kann man nicht daran zweifeln, daß Schwäche des Körpers überhaupt und des Lymphsystems insonderheit obwalte, da z. B. eine kleine Kränkung oder Aergerniß, trübes und kaltes Wetter u. die Krankheit sehr verschlimmert. Hier sind, wie jeder Arzt, welcher nicht von einem entgegengesetzten Vorurtheile gefesselt ist, leicht beobachten kann, Holztränke, Fontanelle u. höchst nachtheilig. Man muß im Gegentheil hier z. B. anfänglich Aethiops antimonialis, und dabey täglich einige kleine Dosen vom Liquor anodynus mineralis nehmen lassen, sodann die China in einem spiritubösen Aufgusse zum Gehülfsen des Aethiops nehmen, und mit ihren Gaben steigen. Sehr bald kann man nun, da man übrigens mäßige äußere Wärme, Flanelljäckchen auf bloßer Haut, fleißiges Reiben, Bewegung in reiner freyer Luft, warme Bäder, Wein- und Fleischkost verordnet, äußere Waschmittel geben, welche dann gewiß den besten Erfolg haben. — In andern Fällen brauchen bey diesen Hautfehlern gar keine innern Mittel gegeben zu werden, zumal wenn die Krankheit neu und das Subjekt jung und übrigens gesund ist. So habe ich z. B. P. Frank die tinea bloß durch äußerliche Mittel ohne den mindesten Nachtheil heilen sehen. Er ließ den Kopf glatt abscheeren, die Borsten mehrere Tage durch darauf gelegten Rahm oder Tücher mit warmer Milch befeuchtet, aufweichen, und sodann mit einer Auflösung von 10 Gran Sublimat in 1 Pfunde Wasser anfangs sparsam, nachmals immer reichlicher waschen. — Einer zum Theil ähnlichen Methode bediente sich auch Dessault (Journal de chirurgie, tom. III.). — Endlich führe ich noch die Beobachtung eines Regimentarztes des D. Hessel an, welcher Gele-

gens

genheit hatte, hierüber Erfahrungen im Großen zu sammeln (Loders Journal II Bd. S. 309. fg.). Man überlieferte ihm 1793 in dem Oesterreichischen Feldzuge gegen Frankreich 400 Krätzigte, mit dem Auftrage, sie bald möglichst gesund zur Armee zu stellen. Er bediente sich der Lässerschen Salbe, aber die Besserung ging zu langsam vorwärts. Da nun diese Krätzigten übrigens gesund waren, und er deshalb das Uebel bloß für örtlich anerkannte, so ließ er sie nun einzig und allein mit der Sublimatauflösung waschen. Nach 10 Tagen waren 209 Mann völlig geheilt, die übrigen waren es am 18ten Tage mit Ausnahme zweyer, welche vorher das Wechselfieber gehabt hatten. Und von allen diesen Leuten hat kein einziger weder einen Rückfall der Krätze, noch ein andres Uebel bekommen, welches von Unterdrückung dieses Hautauschlags hätte abgeleitet werden können. — Herters Erfahrungen bestätigen dasselbe (s. Loders Journal für Chirurgie I Bd. 4 Stück.).

D. Man bedient sich gegen Hautauschläge wiederum eines nach Maßgabe der Reizbarkeit modificirten Mercurialwassers, das doch etwas stärker, als zu den Einspritzungen seyn kann, bis 5 Gran auf 2 Unzen Flüssigkeit. Auch kann man hier gut, statt des bloßen Wassers einen Malvendecoct oder ähnlichen dünnen Schleim zum Behufel nehmen.

Man legt entweder befeuchtete Leinewandläppchen auf, oder wäscht auch nur die schadhafte Theile täglich einigemal, und nach einer oder ein paar Stunden wäscht man die Haut mit Seifenwasser oder Milch ab.

Falk (von dem Quecksilber und dessen Kräften) räth, die harten Schorfe mit einer Mischung von 10 Gran Sublimat in 4 Unzen Rosenwasser aufgelöst und 3 Unzen Seifenspiritus zu waschen.

E. Sollten aber die damit benezten Stellen davon angefressen und roth, oder ein brennender Schmerz in solchen verspürt werden, so muß die Haut bald wieder mit

mit lauer Milch oder dergleichen abgewaschen, und nachher das Mercurialwasser in einer verdünnten Gestalt angebracht werden.

F. Einen besondern Ruhm hat sich das Sublimatwasser als Augenmittel erworben, wo es aber um nicht zu stark zu reizen, sehr verdünnt werden muß. Das Auge verträgt nicht leicht eine stärkere Auslösung als  $\frac{1}{4}$  Gran auf 1 Unze Wasser, und dies ist noch den meisten zu stark.  $\frac{1}{8}$  Gran auf 1 Unze ist fast jedem Auge erträglich.

G. Conradi (Magazin f. d. W. u. K. von Arnemann 1 Bd. 1 St. Göt. 1797) hat folgendes Augenwasser (aqua ophthalmica mercurialis) empfohlen:

R. Mercurii sublimati corrosivi gr.  $\frac{1}{8}$ .

Aquae rosarum unc. j.

Laudani liquidi dr.  $\frac{1}{2}$ .

Misce.

und es besser als andere Wässer und Salben in gelinden aber langwierigen Augenentzündungen gefunden. Den Sublimat hat schon Falsk (vom Quecksilber) gegen chronische Augenentzündungen empfohlen.

H. Vorzüglich paßt es bey einer widernatürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht mit gelinder Röthe der Conjunctiva, wobey sie sich Abends und die erste halbe Stunde nach dem Erwachen immer am übelsten befinden. Die Entzündung hat hier eigentlich ihren Sitz in den Augentledern, in der Thränenkarunkel und den Meibonischen Drüsen, und die Conjunctiva leidet nur consensuell, wenn die Entzündung heftiger wird. In den Augenwinkeln und Wimpernsammeln sammelt sich dann immer eine klebrigte Materie und Morgens sind sie mehr oder weniger zugeklebt. Am häufigsten kommt dieser Zufall, nebst den Brennen und Zucken der Augentlieder bey Leuten vor, die die Augen viel, sonderlich bey Licht angreifen müssen, die dabey nervenschwach und reizbar sind, oder wenn die Augen

E

der

der rauhen Luft oder dem hellen Sonnenschein ausgesetzt gewesen sind, und er ist meist rheumatischen Ursprungs. Bey einiger Dauer schwellen die Meibomischen Drüsen und der Augenederrand an.

- I. Hier äußert obiges Augenwasser zwey- bis drey- mal zu einem bis zwey Tropfen in die Augen geschüttet, oder mit dem Finger zwischen die Augenlieder gestrichen, gleich anfangs sehr gute Wirkung, und hebt nach einigen Wochen (versteht sich nach Wegschaffung der Gelegenheitsursachen) das Uebel gänzlich. Doch ist es wohlgethan, es nachher noch eine Zeitlang bey dem Schlafengehen fortzusetzen.
- K. Es kommt übrigens dieses Mittel wohl ganz überein mit der rothen Präcipitatsalbe, und kann von einem wie von der andern gelten.
- L. Fode brachte aber bey dieser Entzündung mit dem besten Erfolge das unguentum de nihilo der Dän. Pharm.
- M. Kleine oberflächliche Hornhautgeschwüre mit Entzündung verbunden oder auch von fremden Körpern heilte Conradi mit diesem mercurialischem Augenwasser, oder auch mit der Aqua ophthalmica vitriol. zu 1 Gran auf 1 Unze Rosenwasser sehr bald.
- N. Auch Thränenfisteln im ersten Grade wurden durch die aqua opht. merc. gemindert, erträglich gemacht, und in einem Falle nach den Blattern sogar geheilt. Conradi bemerkt, daß die Operation selten gründliche Hülfe schaffe, und gute ordentliche Mittel, wie der Sublimat, in vielen Fällen vorher versucht werden sollten.
- O. So braucht man das mercurialisches Augenwasser auch noch in den übrigen Augenfehlern bey nicht zu starker Entzündung, so wie die rothe Präcipitatsalbe.
- Diese Mischung zeigt sich auch in andern Entzündungen von Schwäche sehr wirksam. Da hier nemlich ein die Fasern

Fasern Gemisch zusammenziehendes (Sublimat), mit einem die Lebenskraft stark reizenden Mittel (Opium) verbunden ist, so werden dadurch alle Heilanzeigen bey dieser Krankheit erfüllt, wo Erschlaffung der Faser mit Erschöpfung oder Trägheit der Lebenskraft gepaart ist. So leistet diese Mischung sehr gute Dienste bey dem Nachtrippel, wiewohl ich hierzu lieber das reine Opium, als das Laudanum nehme, weil letzteres vermöge seiner geistigen Theile auf die Blutgefäße der von Schleim entblöhten Harnröhre zu stark wirkt. — Zugleich muß ich noch bemerken, daß man, wenn man sich dieses Mittels bey Augenentzündungen bedient, die Heilung noch durch innre Mittel, gewöhnlich aus der reizenden und stärkenden Klasse, unterstützen muß. Dies finde ich um so nöthiger, da den Augenpatienten sehr viel gewohnte Reitze abgehn. Sie können gewöhnlich sich keine Bewegung machen, die freye Luft nicht genießen, bekommen leicht Langeweile und werden verdrüßlich. Man giebt ihnen deshalb anfänglich z. B. einen schwachen Aufguß der Angelika, oder der Valeriana zc. späterhin der China. Ich habe Fälle gesehn, wo die Augenentzündung fast gänzlich gehoben war, und ich deshalb die China für überflüssig hielt und bey Seite setzen ließ. Allein ich hatte mich geirrt. Die Entzündung nahm des ununterbrochenen Gebrauchs des Augenwassers ungeachtet wieder überhand, und verschwand erst, als ich die China wieder nehmen ließ.

P. Uebrigens hat auch das Sublimatwasser seinen Nutzen zur Tilgung der Läuse oder der Wanzen, und empfiehlt sich zu dieser Absicht durch seine Keulichkeit und sichere Wirkung. Folde empfiehlt folgende Formel:

R. Mercurii sublimati corrosivi gr. iij.

Aquae Rosarum unc. iij.

M. D. S. Waschmittel, zweymal des Tags zu gebrauchen.

als ein durch Erfahrung bewährtes und sehr bequemes Mittel zur Vertilgung der Filzläuse, wozu es schon

Boerhave benutzte. Selten hat man damit mehr als einmal zu waschen nöthig.

Q. Zur Verhütung der Ansteckung nach Beschaffenheit hat man auch das Waschen mit Sublimatwasser empfohlen, es ist aber sich nicht darauf zu verlassen. Zum Reinigen übrigens, was in allen Fällen der Sicherheit halber thunlich ist, dienen auch andre verdünnte laugenartige oder seifenhafte Abwaschungen.

Mezereum. Cortex Mezerei. Seidelbast, Kelerhals. *Daphne Mezereum* Lin.

Diese Staude, welche in ganz Europa in bergigten, trockenen Gegenden wächst, und im Februar und März pfeifichblüthroth blüht, hat in allen ihren Theilen eine beträchtliche Schärfe. Besonders aber gebraucht man zu chirurgischer Absicht die Rinde.

Diese dient als rothmachendes und Blasenziehendes Mittel auf folgende Art angewendet: Wenn der Körper nicht besonders reizbar ist, so reibt man die Stelle, wohin man sie auflegen will, zuvor mit Essig, um durch diese Reizung den Gefäß-Enden die Wirkung des Mittels zu erleichtern. Sodann nimmt man die frische, oder wenn sie schon alt ist, einige Stunden nur in so viel Essig geweichte Rinde, daß sie biegsam geworden ist, schneidet davon ein Stück, dessen Größe sich nach der Verschiedenheit der Umstände richtet, legt es auf und befestigt es mit Compressen. Täglich legt man Früh und Abends neue Stücke auf, bis sich das Oberhäutchen löset; dann geschieht es nach Maßgabe der Umstände täglich nur einmal, oder auch nur alle 2 oder 3 Tage; auch kann man das Mittel auf die darneben liegende Stelle legen. Man unterhält den Ausfluß so lange es nöthig ist, mit dem Blatte einer milden, saftigen Pflanze, z. B. Kohl, Epheu, Wegesrich, und sollte die Reizung noch zu gering seyn, mit einem Pomeranzenblatte.

Dieses Mittel ist in allen den Fällen angezeigt, wo es theils dem ganzen Organismus an Thätigkeit fehlt, theils wo man durch eine örtliche Reizung die krankhafte Thätigkeit ei-

nes

nes andern Organs aufheben, und also einen Gegenreiz anbringen will, vornemlich bey feuchten und schwammigen Körpern. Sie dient also gegen feuchte Ophthalmieen, Rheumatismen, Schwerhörigkeit und Kopfweg rheumatischen Ursprunges, unterdrückten Geschwüren, Lähmungen ic. Sie bringt ihre Wirkungen allmählig hervor, und nicht so geschwind als die spanischen Fliegen. Uebrigens verliert sie durch das Alter und durch Aufbewahrung an warmen Orten ihre Wirksamkeit fast gänzlich.

Bey empfindlichen schwachen Körpern bewirkt sie zuweilen einen rothen brennenden Ausschlag, welcher sich manchmal auch weiter über den Körper verbreitet, und welchen man durch warme Bäder und innern Gebrauch der China hebt.

Uebrigens kann man dieser Rinde auch die andrer Stauden dieses Geschlechts substituiren, z. B. der Daphne Thymelaea, Daphne Laureola und Daphne Gnidium.

## M o x a.

Wenn irgend ein Arzneymittel seines Alterthums und seines ausgebreiteten Gebrauchs wegen unsre Achtung verdiente, so würde die Moxa gewiß unter allen eine der ersten Stellen einnehmen. Denn sie wird nicht nur schon vom Hippokrates gegen das Hüftweh empfohlen, sondern es bedienen sich ihrer auch schon seit langen Zeiten die entferntesten Nationen, als Japaner und Sinesen, Araber und Spanier, Kalmücken und Lappländer. Doch dieser Empfehlung der Curiosität halber, bedarf die Moxa nicht, da sie sich durch ihre medicinischen Kräfte hinlänglich empfiehlt.

Das Wesentliche der Moxa ist, daß sie in einem aus vegetabilischen Substanzen verfertigten Kegel oder Cylinder, etwa von anderthalb Zoll Höhe besteht, welcher wenn er an seiner Spitze angezündet wird, ganz allmählig abbrennt. Uebrigens ist es gleichgültiger, welche Substanz man hierzu wählet. Ehemals bereitete man sie nach dem Beispiele der Japaner aus den getrockneten Blättern und Spizzen des Beyfußes (*Artemisia vulgaris*). Man hing nemlich die sogenannten Theile dieser Pflanzen im Schatten an die Luft, bis sie vollkommen trocken.

trocken waren; wenn man sie dann zerrieb, so formte man aus der übrig bleibenden Wolle die beschriebnen Regel. — Jetzt nimmt man gewöhnlich hierzu blos gekämmte Baumwolle, und macht mittelst einer Binde ziemlich feste Regel daraus, oder auch baumwollenes Garn, welches man gehörig fest zusammenbindet. Ist die Moxa zu locker, so brennt sie nicht gut, und ist sie zu fest, so brennt sie auch nicht ganz bis auf ihre Grundfläche.

Will man sie anwenden, so befeuchtet man die Stelle der Haut, wo die Krankheit ihren Sitz hat, mit etwas Speichel, und drückt die Moxa fest drauf, welche man sodann an ihrer Spitze anbrennt, und wenn sie nicht gut fortbrennt, von Zeit zu Zeit gelind fächelt. Der Kranke empfindet davon anfangs eine sanfte Wärme, in der Folge einen Schmerz welcher allmählig zunimmt, je mehr die Moxa abbrennt, und zuletzt bleibt ein Brandmahl zurück, welches gemeinlich in Eiterung übergeht. Die gebrannte Stelle bedeckt man mit Digestivsalbe. Zuweilen muß man den Gebrauch der Moxa einigemal wiederholen. Es kömmt aber nothwendig darauf an, daß die Moxa gerade auf die Stelle gesetzt wird, wo der Kranke den meisten Schmerz hat.

Ihre eigenthümliche Kraft beruht darauf, daß der Reiz ihres Feuers ganz allmählig zunimmt, und tiefer dringt, als andre reizende Mittel, z. B. Blasenpflaster und Aegmittel.

Man wendet sie dem zufolge gegen folgende Krankheiten an:

- a) Gegen feststehende rheumatische Schmerzen, besonders das Hüftweh, wo mehrere Aerzte sie besonders hülfreich gefunden haben. (Hufelands Annalen der französischen Arzneykunde, 1 Band). Ich habe sie hier ohne Nutzen anwenden sehn, vielleicht weil man dabey den innern Gebrauch nervenreizender Mittel vernachlässigte. Wenigstens ist mir die so ähnliche Heilmethode der *Ischias nervosa* Cotunni durch Blasenpflaster

pfaster nur bey dem gleichzeitigen innern Gebrauche der Tinctura thebaica gelungen.

- b) Gegen rhevmatische Gelenkgeschwülste, so wie auch gegen Lähmungen, die von einer Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten in den Gelenkkapseln und den umliegenden Theilen herrührten.
- c) Gegen podagrische Geschwülste, bey stetem Schmerze auf einer einzigen Stelle. Hat sich das Podagra nicht auf einen einzigen Ort gelagert, so wirkt die Moga Nachtheilung und vertreibt den Schmerz nur aus einem Organe in das Andre.
- d) Gegen hartnäckige alte Geschwüre. (Hufelands Annalen der französischen Arzneykunde, 1 Band.)
- e) Ueberhaupt stellt sie die unterdrückten Functionen der Haut wieder her, und wie sie in dieser Rücksicht gegen verschiedene rhevmatische Beschwerden dienlich ist, so hat auch Pouteau, welcher sie überhaupt am nachdrücklichsten empfohlen hat (Oeuvres posthumes de Mr. Pouteau, à Paris 1778 8.) schwindfüchtige Zufälle damit geheilt, die von zurückgetriebener Kräfte herrührten.

Myrrha, gummi myrrhae, myrrha rubra,  
Myrrhen.

Ein aus Afrika, Arabien, Abyssinien und Aegypten kommendes Schleimharz, von einem zur Zeit noch, nach seinem Gattungsnamen unbekanntem, von Bruce für eine Mimosenart gehaltenen Baume. Wie es zu uns kommt, besteht es in Körnern oder Stücken von verschiedener Größe und Gestalt, ist zerbrechlich, halb durchsichtig, glänzend im Bruche, von rothbrauner oder rostgelber Farbe, sehr bittern aromatischen etwas stechenden Geschmacke und starken eigenthümlichen Geruche. Die größern Stücke haben inwendig zuweilen weiße Flecke oder weiße gekrümmte Streifen. Die Myrrhe wird im Munde durch Kauen erweicht,

weicht, klebt an den Zähnen, färbt den Speichel weiß, entzündet sich schwer, brennt dann mit vielen Rauch und Knistern, und wird im Wasser mehr als im höchst rectificirten Weingeiste aufgelöst. Verwerflich ist die Myrrhe in Sorten, die mit andern Schleimharzen und schwarzen Körnern vermischt ist. Man muß solche auslesen, deren Körner braungelb und rothbraun und inwendig auf die oben genannte Art, weiß bezeichnet, dabey leicht zerbrechlich, meist durchsichtig, leicht, nicht fettig sich anfühlen lassen, aber in der warmen Hand ein wenig anleben, und von starkem Geruch und Geschmacke sind. Auch die harten, dunkelbraunen, schwärzlichen und weißlichen, ekelhaft und fremdartig riechenden, geschmacklosen oder fremdartig schmeckenden, muß man nicht nehmen. Die oft bey gemischten Stücke vom Kirschharz verräth ihre tiefere Farbe, ihr hellerer Glanz, und der Mangel an riechbaren und schmeckbaren Theile, und müssen vor dem Gebrauche sorgfältig ausgelesen werden. Auch wird der Myrrhe oft mehr Durchsichtigkeit durch Begießen mit Weingeist und nachmaliges Trocknen gegeben, welches durch die größere Klebrigkeit und mindere Bröcklichkeit errathen wird. Der Myrrhenbaum wird in den Gegenden wo er einheimisch ist, nicht geschont, sondern zum Brennen und Tischlerarbeiten verbraucht, daher man für kommende Zeiten einen beträchtlichen oder gänzlichen Mangel dieses Produktes befürchten dürfte.

Die Myrrhe ist bekanntlich ein von uralten Zeiten hier bekanntes Mittel, das wahrscheinlich auch von den Aegyptiern zum Balsamiren der Leichen gebraucht wurde. Man legt ihm daher auch balsamische und säulnißwidrige Kräfte bey; und irrte vielfältig in der Beurtheilung derselben. Innerlich gebraucht, gehöret es unter die stark reizenden, treibenden und tonischen bittern mit ätherische ölichten Theilschen geschwängerten Mittel, das in den Fälschen, wo man es vorzüglich empfahl, bey innerlichen Geschwüren, zumahl der Lungen, selten Statt findet. Hier aber ist nur von ihrem äußerlichen Gebrauche die Rede; und

und ob es gleich scheint, daß die Myrrhe in dieser Absicht jetzt nicht mehr in so großer Achtung stünde als ehemahls, so kann ich doch nicht umhin, sie für ein treffliches in manchem Betrachte nicht gern zu entbehrendes Mittel zu halten. Sie ist so wie das Amonialharz oder der Stinkasant, aber in noch höhern Grade reizend, dient daher zur Beförderung einer guten Suppuration in schlaffen jauchigten, unreinen Geschwüren, ist im hohen Grade austrocknend, und befördert die Heilung und Vernarbung derselben, und kann daher auch unter die äußerlichen säulniswidrigen Mittel mit vollem Rechte gezählt werden. Zur Verbesserung des übeln Gestanks solcher Geschwüre und offener Schäden wüßte ich wenig Mittel, die ihr gleich kämen.

Man bedient sich theils der Myrrhe in Substanz, theils des wässrigen Extracts, welches aber besser zum innerlichen Gebrauche verwendet wird, da ihm die wesentlichsten Theile fehlen, theils der sogenannten zerfloßenen Myrrhe *Liquamen myrrhae* oder *Oleum myrrhae per deliquium*, oder *Liquor myrrhae cum melle*, welcher aus 2 Theilen Myrrhenextract, 1 Theil Honig und 3 Theilen Wasser bereitet wird. Statt dieser Zusammensetzung empfiehlt Kiemer in seiner *pharmacopoea borussica castrensi* unter den Namen *solutio myrrhae aquosa*: 9 Loth gepülverte Myrrhe mit 32 Loth gemeinem destillirten Wasser bey gelinder Wärme in zugesstopftem Gefäße digeriren zu lassen. Doch ist diese Auflösung nicht vollkommen und läßt immer einen starken Bodensatz nach. Da der Honig das beste Auflösungsmittel ist, so würde ich wenigstens die Hälfte Honig zuzumischen rathen, wie auch in Plenks chirurgischer Pharmacie empfohlen wird. Andre empfehlen nach Bernhard anderthalb Loth gepülverte Myrrhe mit 12 Unzen eines starken Biers in verschlossenem Gefäße 3 Tage lang bey schwarzer Wärme zu digeriren, und dann noch gelind zu kochen und abzugießen. Alle diese Bereitungen halten sich aber nicht lange und müssen daher bald verbraucht werden.

In

In so fern aber die wirksamen Bestandtheile der Myrrhen in den ätherischen und harzigen Theilen vorzüglich bestehen, und daher diejenige Bereitung die vorzüglichere seyn muß, in welcher solche am meisten aufgeschlossen sind, so hat die geistige Tinctur der Myrrhe wohl in der That die meiste Empfehlung vor sich. Man hat verschiedene Bereitungen derselben, und zwar hält man das für, daß die Myrrhe einen salzigen Grundstoff mit sich führe, der die Auflösung des Harzes im Wasser und einem Theil des gummigten im Weingeist möglich mache, weil auch im wäſrigen Extracte derselben noch vom Harze ein beträchtlicher Theil zurückbleibe. Für das vollkommenste menstruum zur Auflösung hält man den versüßten Salpetergeist, oder auch flüßiges Pflanzenalkali mit Weingeist vermischt; aber auch der Kampfer ist ein gutes Auflösungsmittel, so wohl dieses als anderer Schleimharze, wenn man sie mit demselben zusammenreibt, indem sie dadurch weicher werden, und im Wasser eine ziemlich durchsichtige Auflösung geben. Unter den geistigen Tincturen der Myrrhe ist folgende eine der besten.

Nimm

Auserlesenes Myrrhenpulver, drey Unzen.

Kampferpulver, ein halbes Loth.

Rectificirten Weingeist, zwölf Unzen.

Digerire es acht Tage lang bey gelinder Wärme, filtrire dann die Tinctur und verwahre sie wohl verschlossen.

Myrrhenpräparate muß man nicht mit Bleiwasser, oder mit mineralischen unversüßten Säuren mischen, weil davon Zersetzung erfolgt:

- a) Man braucht die Myrrhe in Substanz zum Einstreuen bey feuchten Knochengeschwüren, indessen ist man gegenwärtig vom Gebrauche austrocknender und fäulnißwideriger Mittel in dieser Krankheit sehr zurückgekommen.

Bey

Bei der trocknen Caries sind hitzige, geistige Substanzen nicht anwendbar, weil sie das Fett der Knochen zu sehr austrocknen, den Wasthum der Weinhaut hindern, die Oberfläche der Knochen zerstören und die Exfoliation verzögern. Besser thut man daher, den Mittelweg einzuschlagen, indem man z. B. etwas Terpenthindl oder Myrrhe mit dem Balsamus Arcaei und ähnlichen Dingen versetzt. Bei der feuchten Caries hingegen, wo viel stinkende Feuchtigkeiten abfließen, und wo sich schwammiges Fleisch erzeugt, ist Myrrhentinctur so wie ähnliche Mittel von großem Nutzen.

- b) Im feuchten kalten Brande bey überhandnehmender Fäulniß pflegt man sie in die gemachten Einschnitte als Pulver einzustreuen, oder auch selbige mit der Myrrhentinctur zu befeuchten.
- c) Ueberhaupt ist die Myrrhe bey Geschwüren, wo durch Schwäche und Atonie und zu wäßrige Beschaffenheit des Bluts die Heilung verzögert wird, insbesondre bey solchen, die im dicken Zellgewebe liegen, und wo wenig Nerven zugehn, z. B. in den Muskeln der Hinterbacken, ein vortreffliches Mittel.

Ruhe und horizontale Lage des Fußes reichen selten zur Heilung alter Fußgeschwüre hin, welche mit unter die Scandala medicorum gehören. Binden nach *Thedens* Vorschriften können viele, besonders vollsaftige Personen nicht gut vertragen, und durch Bleymittel, oder durch aufgelegtes Bleyblech, welches *Else* empfiehlt, kann leicht eine Bleykrankheit bewirkt werden, wenn nemlich das Geschwür von großem Umfange ist. Die Myrrhe ist daher in diesen Fällen sehr passend. Ein achtjähriges Geschwür am Fuße von beträchtlichem Umfange habe ich durch folgende Methode in Zeit von acht Wochen geheilt, ohne geachtet die Kranke sich nicht gehörig dabey abwarten konnte. Ich ließ den Fuß zuerst mit unguentum *althaeae* und *liquamen myrrhae* verbinden. Nach einigen Tagen legte ich Seidelbast auf beyde Arme,  
da

da

da sich einige Engbrüstigkeit zeigte; ich unterhielt die Suppuration 9 Tage lang, ohne daß dieser Zufall späterhin wieder erschien. Binnen dieser Zeit ließ ich zum Verbande die Digestivsalbe weg, und nahm bloß liquamen myrrhae. Dierzehn Tage darauf vertauschte ich diese mit der Tinctura myrrhae und endlich nahm ich gleiche Theile Tinctura myrrhae und tinctura corticis peruviani.

- d) Eben so bey scrophulösen nicht gehdrig eiternden Geschwüren.
- e) Besonders auch bey scorbutischen Geschwüren und überall da, wo man zur vollkommenen Eiterung eines stärkern Reizes bedarf.
- f) Jedoch ist zu merken, daß der Gebrauch der Myrrhe nicht zu lange fortgesetzt werden muß, indem endlich davon die Ränder der Wunde callös und zu trocken werden.
- g) In der brandigten Bräune und dergleichen Geschwüren an der Zunge im Gaumen und Munde, dient die Myrrhenauflösung, der man nach den Umständen auch Chinadecoct und ähnliche Mittel beymischen kann, oder auch Dämpfe von Myrrhen mit Kampfer und Oymel.
- h) Bey scorbutischem Zahnfleische, wo man die Myrrhe gern den Zahnpulvern beyzumischen pflegt.
- Das No. 1. unter Carbones vegetabiles beschriebene gehöret hier wohl unter die besten Mittel, wobey man sich auch eines Mundwassers von Eichenrinde, Myrrhen und Salbey bedienen kann.
- i) Sogar bey den Schmerzen von kariösen Zähnen hat man die geistige Myrrhentinctur auf Baumwolle getropfelt und in den Zahn gelegt, als ein sehr hülfreiches Mittel empfohlen. Ob sie aber hier mehr leiste als ähnliche geistige Essenzen, kann ich aus eigener Erfahrung nicht bestimmen. Vielleicht wäre es von einigem

nigem Nutzen mit einer Masse von Myrrhen und Kampfer den schmerzhaften Zahn auszufüllen.

- k) Zu Einspritzungen in eiternde Ohren, ingleichen in andre Hohlgeschwüre ist die Myrrhenauflösung ein herrliches Mittel, z. B. im Empyem nach der Operation. So will man auch in einem Falle bey einem nach außen geöffneten Lebergeschwüre Hülfe davon gesehen haben.

Folgende Mischung zum Einspritzen:

Rx. Vini gallici albi, Uncias tres.  
Mellis rosarum, Drachmas sex.  
Tincturae Myrrhae, Drachmas duas.  
M. D. S. Zum äußerlichen Gebrauch.

empfehlte Lode für eiternde Ohren. Man spritzt davon einigemal nach einander in das eiternde Ohr, und läßt es jedesmal auslaufen, wenn es einige Minuten darin geblieben, und wiederholt dies dreymal des Tages. Beyde Zusätze, der Franzwein so wohl als der Honig tragen mit zur Heilung und zur Annehmlichkeit des Mittels bey.

Dieselbe Mischung verdient in vielen andern Fällen zu Einspritzungen, z. B. bey Nasengeschwüren, in den oben angezeigten Exempel zur Heilung operirter Schäden u. s. w. die größte Empfehlung.

- l) Bey kleinen Fleischwunden ohne sonderlichen Verlast an Substanz dient die Myrrhentinctur als eines der besten Heilmittel.
- m) Im Panaritium habe ich Umschläge von Myrrhenauflösung oft sehr heilsam gefunden, so wie auch bey Geschwüren an den Fußzehen, die vom Druck enger oder übel gemachter Schuhe entstanden, und durch Vernachlässigung brandig zu werden begonnen.

Zur Beförderung der Suppuration in Wunden und Geschwüren pflegt man das Pulver der Myrrhe der einfachen Digestivsalbe zuzumischen. Noch einfacher könnte man

man das Myrrhenpulver nur mit einer zureichenden Menge guten Honig in die Form einer Salbe bringen, da in den Fällen, wo man die Myrrhen braucht, keine fettigten und öligten Sachen taugen

n) Man gebraucht die Myrrhen noch bey allerhand chronischen Uebeln, z. B. in folgender Verbindung gegen die eigentliche Gonorrhoe oder den Saamenfluß, welcher nach übelbehandelten Trippern oder starken Ausschweifungen zurückbleibt.

℞. Aquae calcis vivae unc. ij.  
Myrrhae  
Terrae japonicae aa. dr. sem.  
M. f. solutio, Colat. d.

Dieselbe Mischung leistet auch gute Dienste gegen den weißen Fluß, phagedänische Geschwüre etc.

o) Umschläge von folgenden Mittel

℞. Spiritus vini unc. viii.  
Terrae japonicae dr. ij.  
Myrrhae pulverisatae dr. vi.  
M. digerantur, colentur.

befördern die Schließung und Vernarbung von Wunden und Geschwüren, indem sie die übermäßige Epyterung hemmen, welche sehr oft die Heilung verzögert.

Herba nicotiana, Tabacksblätter, Nicotiana tabacum. (Lin. Cl. V. ord. I.)

Von der natürlichen Beschaffenheit dieses Krauts ist wenig zu sagen, da es kaum in seinem eigenthümlichen Zustande, sondern auf verschiedentliche Weise zubereitet, theils als Rauchtack, theils als Schnupftack in diätetischer und medicinischer Absicht verbraucht wird. Die Verschiedenheiten einer und der andern Art hängen besonders von der verschiedenen Beize ab, womit sie zugerichtet werden, und die Behandlung derselben ist wenigstens nicht